Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 44 Marburg i. H., den 1. November 1912

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserrates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh

Inhalt: Kindeseinfalt — Der Beitrag der christlichen Kirchen zur internationalen Verständigung. Rede auf dem Heidelberger Tage des Verbandes für internationale Verständigung — Die Einleitung zu Augustins Konfessionen. Eine Theorie der Religion und der christlichen Religion — „Wir" und die Prostitution — Zur Gefangenenfürsorge — Verschiedenes: Zur Sträflingsfürsorge; Das Jugendgericht (Landsberg); Die Prostitution ein soziales Krebsübel (Ragaz); Unser Kampf gegen die Reglementierung der Prostitution (v Düring); Die Prostitution (Bloch); Quousque tandem (Brennecke); Die türkische Revolution und die evangelische Mission (Christ-Socin); Ist der Islam eine Gefahr (Schäfer); Das Erwachen der muhammedanischen Welt (Schäfer); Erklärung; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Kindeseinfalt

Lasset die Kindlein zu mir kommen. Mark. 10, 14.

Zu den frühesten Erinnerungen biblischer Geschichte gehört wohl bei uns allen diese Erzählung von der Kinderliebe Jesu. Es wird kaum eine Sammlung von biblischen Geschichten für die Kleinen, kaum einen Lehrer der zarten Jugend geben, der diese Erzählung von dem Kinderfreunde überginge. Und doch ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Bild seine tiefste Seele erst dem reifen Manne offenbart. Nietzsche sagt einmal, im Manne stecke mehr vom Kinde als im Jüngling. Wenn das richtig ist, so wird auch erst der Mann recht zu würdigen wissen, was die Kinderliebe Jesu für ihn und für uns bedeutet.

„Sie brachten Kindlein zu Jesus, daß er sie anrühre; die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen." Warum wollten die Jünger ihnen wehren; meinten sie, Jesus sei müde und hungrig, er bedürfe der Ruhe und Erquickung; wollten sie in eifriger Fürsorglichkeit ihm jede Störung fernhalten? Ach nein, der Fortgang der Erzählung lehrt uns, daß ihr Schelten so nicht gemeint war. Es waren die Kinder, die sie ihm fernhalten hatten wollen; denn mit Kindern, meinten sie, habe ihr Meister nichts zu schaffen. Für die Kleinen, die nichts haben als ihre Hilfsbedürftigkeit und ihr empfängliches, liebevolles Herz — für diese Kleinen sei er nicht da; sie können ja noch nichts denken, noch nichts tun.

Wie tief muß doch in den Vorstellungen der Jünger der jüdische Begriff der Frömmigkeit gewurzelt haben, wenn trotz langen vertrauten Umgangs mit dem Meister bei solchem Anlaß die jüdische Unart unwillkürlich wieder zu Tage trat! Und worin besteht diese jüdische Unart? Der Jude meinte, die Frömmigkeit erfordere ein treues Gedächtnis und einen klugen scharfen Verstand; denn Gottes Wille besteht in so vielen, schwierigen Geboten, er bildet ein so verwickeltes, kaum übersehbares Gefüge von Vorschriften, daß nur eine umfassende Gelehrsamkeit, nur ein eindringender Scharfsinn es zu begreifen vermag. Er bildet weiter eine so schwere Last, daß höchstens harte, vielgeübte Männerhände sie zu heben im stande sind. Ein Gottesgelehrter und Kinder — was sollten sie gemein haben?

Wundervoll, wie Jesus mit einer leichten Bewegung seiner gütigen Hand, mit einem leisen Lächeln seines freundlichen Mundes diesen ganzen Berg von Gelehrsamkeit und Arbeit in das Nichts verweist, wohin er gehört. Er hat seinem Vater ins Herz geschaut, und weiß, daß die Frömmigkeit, daß die Lebenshaltung, die Gott wohl gefällt, etwas ganz Einfaches, ganz Schlichtes, ganz Innerliches ist: das reine Kinderherz, der liebend aufgeschlossene, vertrauend hingegebene Kindessinn. In Jesus ist die Männlichkeit zur Reife, die Menschheit zur Vollendung gelangt, weil er die Größe in der Reinheit und Einfalt gefunden hat. Laßt uns diese ganz zarte und ganz einfache Erzählung nicht mißdeuten, indem wir in ihr nach einer besonderen Kindertugend, etwa nach der Demut, suchen. Wer Kinder kennt, weiß, daß diese Tugend gar nicht besonders kindlich ist; auch könnten da fromme Juden auftreten und auf ihre Kasteiungen und Fastenübungen hinweisen, mit denen sie sich demütigten. Kein Werk und keine Tugend stellt Jesus hier als Muster auf, sondern den reinen einfältigen Kindersinn: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt."

Wie tragisch und wie beschämend, daß Jesu Wort und Person wieder ein Gegenstand spitzfindiger Schriftgelehrsamkeit geworden ist, daß seine Nachfolger wieder schwere Lasten den Köpfen und Gewissen aufgelegt haben. Wer die Predigt des Kinderfreundes über den schlichten Kindessinn mit gesammelter Seele aufgenommen hat und sie innig überdenkt, der möchte irre werden an dem ganzen Wert und Recht unserer christlichen Theologie. Er möchte glauben, man solle tun wie der heilige Franz: die schlichte, selbstverleugnende, liebebrennende Nachfolge Jesu üben und predigen und alle Theologie mit heiligem Zorn verbieten. Fern sollte jedenfalls uns sein, solch ein Tun zu verachten; beugen sollen wir uns, wo Jesu Geist in diesem Gewande auftritt.

Aber läßt sich alle Gedankenarbeit ertöten? Hat der heilige Franz sein Ziel erreicht? Und ist es nicht die vielgeschmähte Theologie gewesen, die uns dieses untheologische schlichte Heilandsbild wieder entdeckt hat? Wir sind doch nun einmal von unserm Schöpfer mit dem Trieb zum Denken und Forschen ausgestattet, und sind hineingestellt in eine große Geschichte des Christentums und in eine mächtige Geistesbewegung unserer Zeit. Das alles zwingt uns zum Grübeln und Forschen, zur Theologie!

Was sollen wir denn tun? Es ist im Grunde einfach. Es ist dies Doppelte: wir sollen die Andern, die schlichten Kindesseelen, in ihrer Einfalt nicht nur dulden, gelten lassen, sondern Vollbürger unseres Gottes in ihnen ehren und von ihnen lernen, mögen sie auch Weltkinder heißen und sich selbst so nennen. Und das Zweite: wir sollen in unserer Theologie nicht stecken bleiben, sondern durch sie hindurch und über sie hinaus dringen. Auch unsere Gottesgelehrsamkeit, das Innerlichste unserer irdischen Schätze, soll zu den Gütern gehören, die wir haben, als hätten wir sie nicht. Dann erst sind wir freie Gotteskinder, dann erst können wir mit unserer Theologie Christenmenschen dienen.

So sei denn das Lied eines schlichten stillen Christen unser innigstes Gebet:

Mache du einfältig, innig, abgeschieden,
Sanft den Geist im stillen Frieden;
Mach mich reines Herzens, daß ich deine Klarheit
Schauen mag in Geist und Wahrheit.

H S

Der Beitrag der christlichen Kirchen zur internationalen Verständigung

Rede, im Verbande für internationale Verständigung am 7. Oktober in Heidelberg gehalten

Indem ich Sie einlade, mit mir nach dem Beitrage der Kirchen zur internationalen Verständigung zu fragen, bitte ich Sie nicht ungeduldig zu werden, wenn die Antwort lange Zeit eine negative bleibt. Erst auf diesem negativen Hintergrunde heben sich die positiven Regungen der Gegenwart in ihrem Werte hervor.

Und nicht wahr, ich darf ganz ohne Scheu auch über die Konfessionen reden? Ich werde die meine nicht parteiisch herausstreichen.

Somit sind Sie vorbereitet, daß ich von den Kirchen in unserer Sache zunächst nicht viel Gutes werde sagen können. Man sollte meinen, daß die christliche Religion die Forderung des Weltfriedens laut und unermüdlich erhoben hätte, seit sie besteht. Daraus, daß die Völker ihrer Forderung nicht gefolgt sind, brauchte ihr dann nicht ohne Weiteres ein Vorwurf zu erwachsen. Die Kluft, könnte man sagen, zwischen Idee und Wirklichkeit, zwischen Gebot und Erfüllung, zeigt sich auch hier! Aber nicht einmal die Idee des Weltfriedens, nicht einmal der Imperativ der internationalen Verständigung ist den christlichen Völkern von vornherein mit auf den Weg gegeben worden. Die Verbindung zwischen dem „Friede auf Erden" der Weihnachtsbotschaft und dem Pazifismus von heute, so leicht sie Vielen scheint, muß über riesengroße historische Hindernisse hinweg erst gesucht und geschaffen werden.

Die christliche Religion ist von Haus aus überhaupt nicht für die Beziehungen der Völker unter einander interessiert, weder national, noch international. Sie war grundsätzlich gleichgültig ebenso gegen das römische Reich als Machthaber wie gegen die jüdische Patriotenpartei mit ihrer revolutionären Gesinnung. Sie haßte nicht das römische, sondern Satans Reich, und sie verlangte nicht nach Wiederaufrichtung der jüdischen Theokratie, sondern nach dem Anbruch der wahren vollkommenen Theokratie unter dem Messias Jesus. Voll leidenschaftlicher Sehnsucht nach einem andern Zustande aller Dinge, dachten die Gläubigen an nichts weniger als an politische Reformen, die sie vornehmen müßten; sie erhofften die selige Katastrophe vom Himmel her. Inzwischen waren sie auf den Weg der Innerlichkeit gewiesen: fromm sein war alles.

Zu diesem Frommsein gehörte nun freilich die Anerkennung des unbedingten Liebesgebots gegen den Nächsten. Und der Nächste wurde begriffen über jede nationale Schranke hinweg.*) Die Idee des neuen Israel als eines Volkes Gottes aus allen Völkern und Zungen, die Idee der im Glauben an Jesus und seinen himmlischen Vater geeinten Menschheit mußte sich von da aus ergeben. Ein ganz andrer Zustand als der gegenwärtige war jedenfalls die alles beherrschende Vorstellung. Und für die Verwirklichung dieses Zieles mußte die Erde mit ihrer Völkergeschichte mehr oder minder der Schauplatz werden, sobald die urchristliche Erwartung einer baldigen Weltenkatastrophe im Bewußtsein zurücktrat. Inwieweit ein Ziel bewußten Wollens und Tuns daraus wurde: das ist eine lange Geschichte, — die Geschichte der Christenheit bis heute!

Indem das Christentum auf dieser Erde Wurzel faßte, hat es alsbald teilgenommen an der Internationalität des römischen Reiches; und es hat später die internationale Einheitskultur des Mittelalters geschaffen, die bis zur Kirchenspaltung des sechzehnten Jahrhunderts wenigstens das Abendland umspannt hat. Es ist unmöglich, dem jetzt nachzugehen, inwieweit die Papstkirche des Mittelalters an internationaler Verständigung in unserem Sinne gearbeitet hat; Kriege gab es genug zwischen den von ihr überdachten Nationen, und zu Zeiten zogen auch Bischöfe und Päpste, weltliche Herren ihrer Länder, das Schwert.*) Während dessen fanden im Orient Kirche und Nation sich mit einer Energie zusammen, die das Christentum dort als Mittel internationaler Verständigung völlig mattsetzt.

Wir sind mit dieser letzten Bemerkung schon bis an die Gegenwart herangekommen, an der uns heute allein liegt. Denn im Orient hat sich die Gleichung von Kirche und Nation bis auf unsere Tage erhalten. Vornehmlich auf türkischem Boden. Die nationalen Kirchenbildungen gehn zwar bis ins christliche Altertum zurück. Aber das, was heute die Kirchen im Orient den Nationen sind, verdanken sie Muhammed II., dem Eroberer von Konstantinopel. Er hat alsbald nach dem Einzuge jenes Abkommen mit dem byzantinischen Patriarchen getroffen, das durch die Jahrhunderte hindurch gegolten und den Patriarchen zum Fürsten des Griechenvolkes unter dem Halbmonde gemacht hat. Wie dort die griechische Nation die griechische Kirche ist, so ist es mit der russischen, bulgarischen, serbischen, rumänischen. Der rumänische Erzbischof in Hermannstadt ist heute der Repräsentant der Rumänen in Ungarn. Und selbst bis auf evangelischen Boden ist diese nationale Kirchenbildung des Orients zu verfolgen: die sächsische Landeskirche Siebenbürgens ist das sächsische Volk, ihr Bischof ihr Fürst, ihr Kirchenregiment die berufene Vertretung sächsischer Nation im Staate Ungarn.

Irgendwelche internationale Verbindungen zu pflegen sind diese Kirchen von Natur außer stande. Sie sind durch ihre geschichtliche Art auf die innigste Verschmelzung mit der Volksseele angewiesen; alle nationale Empfindung bis zum leidenschaftlichen Haß pulsiert in der religiösen Gemeinschaft und empfängt durch die Religion höchstens noch die letzte Weihe und Steigerung bis zum Fanatismus. Wenn heute gelegentlich Bulgaren, Serben, Griechen sich als „Christenheit" gebärden, so ist diese Einigkeit nicht auf kirchlichem Boden gewachsen, sondern entspricht dem augenblicklichen politischen Interesse.**)

Ganz anders ist prinzipiell und faktisch die römisch-katholische Kirche gestellt. Sie ist ihrem innersten Wesen und Anspruch nach international. Seit der Papst aufgehört hat, Oberhaupt eines selbständigen Staatswesens zu sein, kann höchstens der eigne Wille, es wieder zu werden, ihn hindern, auf die internationalen Beziehungen mit höchster und weitest reichender Autorität im Sinne der Verständigung einzuwirken. Seit 1870 also ist für den Papst die Bahn in dieser Richtung frei. Vor den erstaunten Augen der ganzen Welt hat Bismarck im Streit um die Karolinen Anno 1885 ihm diese Bahn ausdrücklich gewiesen. Leo XIII. hat sich auch wiederholt zu ebendem Ziele bekannt. So 1896 in der Antwort, die er auf eine Adresse des siebenten Friedenskongresses zu Budapest erteilen ließ.***) Pius X., weltpolitisch viel weniger interessiert als sein Vorgänger, hat den Katholiken, die 1906 am Weltfriedenskongreß zu Mailand teilnahmen, seinen Segen erteilt. Aber auf eine Adresse desselben Kongresses hat er, soviel ich sehe, nicht geantwortet. Dies, obwohl in jenen Verhandlungen der russische Soziologe Novicow erklärte, daß die katholische Kirche „für den Frieden mehr tun könne als alle Pazifisten der Welt". (Was man ruhig unterschreiben kann.) Vorausgegangen war die Nichtzulassung des römischen Stuhls zur Haager Konferenz, 1899. Man mag sie vom staatsrechtlichen Standpunkte aus billigen, vom protestantischen aus sogar begrüßen — indem wir Protestanten andernfalls die Vertretung unserer Konfession im Haag vermissen und fordern würden —, so ist doch im Interesse einer internationalen Verständigung nur zu beklagen, wenn das anerkannte geistliche Oberhaupt so vieler Nationen vom Eifer für diese Bestrebungen irgendwie abgeschreckt wird. Inzwischen ist

*) Trotzdem blieben Soldaten, die Christen wurden, im Kriegsdienst. Vgl. den Artikel „Krieg" in Schiele-Zscharnacks Lexikon, und dort die einschlägige Literatur. Wenn man von Anfang an das Alte Testament, daß ich so sage, in die Bibel mit hinübernahm, so konnte bei dessen kriegerischem Inhalt ein reiner Pazifismus in der Christenheit nicht leicht aufkommen.

*) Nicht nur bildlich, wie bekannt. Der berühmteste der Feldherrn-Bischöfe ist wohl Erzbischof Christian von Mainz, Kaiser Rotbarts Waffengenosse, † 1183.

**) Was die gemeinsame Konfession im Balkanbunde und für die Beziehungen zu Rußland augenblicklich bedeutet, kann Niemand sagen. Die weltlich-politischen Leidenschaften bedienen sich des Deckmantels der Religion, aber die Religion, die das gestattet, ist doch eben auch vorhanden!

***) Ueber die Motivierung der Adresse vgl. Bertha v. Suttner, Memoiren, S. 355. Die Adresse und Rampollas Antwort bei Umfrid, Friede auf Erden ² S. 153 ff. ¹ S. 132 ff.

der katholische Klerus nach langem Zögern in die Friedensbewegung eingetreten. Seit 1907 durch Pater Gratry vorbereitet, hat sich 1910 die Friedensliga der französischen Katholiken gebildet. Ihr Vorsitzender Vanderpol veröffentlichte im Mai 1911 sein Werk: Le Droit de Guerre d'après les Théologiens et les Canonistes du Moyen âge.*) Es soll ins Lateinische übersetzt und, wenn die Carnegiestiftung dazu hilft, unentgeltlich in allen Priesterseminaren der Welt verteilt werden. Pater Gratry hat die Gesellschaft von vornherein auf ausschließlich christlichen (will sagen kirchlichen) und praktischen Boden gestellt; sie ist weder antimilitaristisch, noch antipatriotisch; sie will die Kriege „so viel als möglich" verhindern durch Schaffung und Stärkung rechtlicher Beziehungen zwischen den Nationen, wie sie den Lehren des Evangeliums besser entsprechen und eine friedliche Lösung internationaler Streitigkeiten ermöglichen.**) Seit 1908 haben die schweizerischen, 1911 die britischen, 1912 die holländischen Katholiken im gleichen Sinn ihre Friedensliga. Von den deutschen Katholiken hört man nichts. Im Mai dieses Jahres erfolgte in Paris die Gründung eines Instituts für Völkerrecht auf christlicher Grundlage (Institut de droit international chrétien) mit dem Sitz in Löwen, unter dem Beifall höchster katholischer Würdenträger. Ebenda hält in diesen Tagen (27. 28. Oktober) die Union Internationale Catholique pour l'étude du droit des gens d'après les principes chrétiens ihre erste Sitzung.

Die Wirkung dieser innerkatholischen Bestrebungen müßte sich nun zunächst an der Besserung der internationalen Verhältnisse zwischen den ausgesprochen katholischen Staaten und Nationen bewähren. Dafür käme in erster Linie die Staatenwelt Südamerikas in Betracht. Und von dort hören wir in der Tat eine Geschichte, die, wenn sie vollständig ist, ein glänzendes Beispiel liefert von der Einwirkung katholischer Bischöfe im Sinne internationaler Verständigung. Zwischen Argentinien und Chile glühte Ende des vorigen Jahrhunderts ein leidenschaftlicher Grenzstreit: man rüstete über Vermögen, und der Krieg stand bevor. Da warfen sich (unter Einflüssen, auf die wir noch zu sprechen kommen) zwei Bischöfe zwischen die feindlichen Völker: ein argentinischer, Dr. Marcolino Benavente, und ein chilenischer, Dr. Ramon Angel Jara. Ostern 1900 begann ihr Eintreten für eine friedliche Feststellung der Grenze; dann eilten sie beide durch ihre Länder und forderten in kirchlichen und öffentlichen Versammlungen Volk und Beamte auf, alles für den im Evangelium der Christenheit gebotenen Frieden dranzusetzen. Das Resultat der so entstandenen kirchlichen Friedens-Bewegung in beiden Ländern war die Uebergabe der ganzen Streitfrage an den König von England; nach einigen Monaten war sie zur Zufriedenheit beider Staaten von ihm entschieden. Die weitere Folge dieser Entscheidung war der Abschluß eines Schiedsgerichtsvertrages zwischen den beiden südamerikanischen Republiken, durch den zunächst alle Streitigkeiten, die innerhalb der nächsten fünf Jahre entstünden, einem Schiedsgericht übergeben werden sollten. Weitere Verträge folgten, so vor allem auch ein Abrüstungsvertrag, der Heer und Flotte beider Staaten auf das geringe Maß herabsetzte, das zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande notwendig war. Die neuen Kriegsschiffe wurden verkauft, die großen Summen, die dadurch frei wurden, für soziale Zwecke verwendet. Wege durch das ganze Land, vor allem auch Verbindungsstraßen zwischen den beiden Ländern wurden hergestellt, Eisenbahnen gebaut, Hospitäler und andere notwendige Anstalten angelegt. Die Völker aber standen unter dem Eindruck, daß das Christentum, der Geist Jesu Christi selbst, unter ihnen diese Veränderung hervorgebracht habe. So wurde auch der Vorschlag des Bischofs Benavente, ein Standbild Christi auf der gemeinsamen nun

*) Paris, A. Tralin, 12 rue du Vieux-Colombier. 207 S. Von demselben Verfasser im gleichen Verlage ist seitdem noch erschienen: La Guerre devant le Christianisme. 284 S.

**) . . . exclusivement chrétien et pratique . . . ni antimilitariste ni antipatriote . . . empêcher les guerres autant que possible, en s'efforçant d'amener la solution pacifique des litiges internationaux par l'institution de relations juridiques entre les nations, relations à la fois plus étroites et plus conformes aux préceptes de l'Evangile. Vgl. Figaro vom 23. Juni 1912.

friedlich festgestellten Grenze zu errichten, mit Begeisterung aufgenommen. Jetzt steht hoch oben auf den Schneebergen der Anden, vierzehntausend Fuß über dem Meeresspiegel, das Riesenbild des Königs der Christenheit, der die beiden Völker, die sich friedlich versöhnt haben, segnend grüßt. Bei Abschluß des endgültigen Schiedgerichtsvertrages fanden sich alle Vertreter der beiden Länder, Minister, Bischöfe, Generäle, Admiräle usw. bei dem Denkmal auf den Anden zusammen und gelobten von neuem auf Grund ihres Christentums Frieden. Die Inschrift, die das Denkmal trägt, weithin sichtbar, lautet: „Eher sollen diese Berge in Staub zerfallen, als daß die Völker von Argentinien und Chile den Frieden brechen, zu dem sie sich selbst verpflichtet haben zu den Füßen Christi, des Erlösers."*)

Bei der Macht, welche die katholische Hierarchie über die katholischen Völker jenes Kontinents besitzt, müßte es ihr meines Erachtens ein Leichtes sein, unter den Staaten ihrer Konfession auch sonst im Geiste jener edlen Bischöfe Erfolge zu erzielen. In Europa liegen die Verhältnisse freilich verwickelter. Aber Veranstaltungen wie der Eucharistische Kongreß müßten von Rechts wegen in dieser Richtung wirken. Inmitten des Völkergemischs von Oesterreich-Ungarn müßte die katholische Kirche ihr Meisterstück tun. Aber man sieht nicht, daß sie ernstlich am Werke ist, die Versöhnung der Nationalitäten zu betreiben, auch soweit sie Eines katholischen Glaubens sind; im Gegenteil wollen die Klagen nicht verstummen, daß sie in diesem Ringen leidenschaftlicher Eifersucht einseitig Partei nehme. So weiß sie auch dem kein Ende zu machen, daß in unserm Osten katholisch = polnisch gilt.

Hier wäre nun ein Wort von dem Zwiespalt und Kriege der Konfessionen und Religionen selbst zu sagen. Ich verzichte darauf.**) Es versteht sich, daß der Mangel einer interkonfessionellen Verständigung, wo er vorhanden ist, unser Interesse an internationaler Verständigung fortwährend kreuzt. Aber die Zeit der Religionskriege ist vorüber. Nehmen wir die abendländischen Kirchen als zwei große internationale Einheiten hin und fragen auf dieser Basis nach dem Beistande, den sie uns leisten.

Gehen wir denn zum **Protestantismus** über, so wird es unter Ihnen nicht an solchen fehlen, die unsere Kirche von vorn herein für viel zu ohnmächtig halten, um auf internationalem Gebiet irgend Beträchtliches zu leisten. Aber erstens gibt es doch nicht nur die evangelischen Kirchen **Deutschlands**. Und zweitens sind auch die evangelischen Kirchen Deutschlands eine Macht. Seit durch Napoleon I. im Jahre 1806 dem Cuius regio eius religio der Todesstoß versetzt worden ist, indem von da an eine ganze Reihe deutscher Staaten sich gewöhnen mußten, konfessionell unterschiedene Gebiete großen Umfangs zu umfassen, sind die evangelischen Kirchen dem Staate gegenüber langsam und allmählich stärker und selbständiger geworden. Und wenn sie noch eben als Landeskirchen einen Teil ihrer Kraft und Bedeutung aus ihrem Zusammenhang mit dem Staate ziehen, so ist doch heute die Möglichkeit zu freier, auch auswärtiger Betätigung ganz anders gegeben als früher. Ich bitte ihre Macht dazu auch nicht deshalb zu unterschätzen, weil weite Kreise der Intelligenz skeptisch und die sozialdemokratische Arbeiterschaft feindlich den Kirchen gegenübersteht. Selbst Leistungen, die Viele von uns beklagen und bekämpfen, wie die Schaffung des Spruchgerichts, die Absetzung Jathos und Traubs durch die preußische Landeskirche beweisen doch einen hohen Grad von Leistungsfähigkeit der Organisation. Man muß angesichts dieser Leistungen nur wünschen, daß die angewendete Kraft lieber der Menschheitsaufgabe der Kirchen zu gute komme, als daß sie sich im Bruderkrieg unnütz verzehrt. Die offiziellen Kirchen Deutschlands haben jedenfalls noch keine Zeit gefunden sich darauf zu

*) Aus den Blättern des Kirchlichen Komitees zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland. September 1911.

) Vgl. **Krüger, Die neueren Bemühungen um Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Leipzig (Tübingen), J. C. B. Mohr 1897. Von anglikanischer und altkatholischer Seite werden immer wieder Versuche gemacht, mit den morgenländischen Kirchen Fühlung zu gewinnen. Wir können nicht warten und brauchen nicht zu warten auf internationale Leistungen der Kirchen, bis diese höchst delikaten Bemühungen irgend welchen Erfolg zeitigen.

besinnen, ob sie als berufene Hüterinnen des Evangeliums nicht auch zu dem gegenseitigen Verhältnis der Nationen positiv beizutragen hätten. Auf die Anregung der deutschen Friedensvereine, es möge einmal im Jahr die Kanzel der Idee des Völkerfriedens zur Verfügung gestellt werden, ist den Antragstellern von keinem der deutschen Kirchenregimenter ein Bescheid geworden, geschweige denn daß man die in andern Denominationen bestehende Einrichtung des Friedenssonntags auch nur in einer einzigen Landeskirche eingeführt hätte. In Sachsen-Weimar erklärte am 3. Dezember 1910 vor der Synode auf eine von dem Synodalen Superintendent Bürkner gegebene pazifistische Anregung der Staatsminister Dr. Rothe: daß die weimarische Kirchenregierung sich von jenen Bestrebungen, wie sie z. B. (!) von Frau v. Suttner verfolgt werden, selbstverständlich (!) ferngehalten habe und fernerhin fernhalten werde. Das Interessante an dieser Aeußerung ist das „selbstverständlich“; einem höchsten Vertreter der evangelischen Landeskirche dämmert nicht von weitem der Gedanke, daß hier Probleme liegen, daß das in dieser Organisation zusammengefaßte Kirchenvolk vielleicht doch an seinem bescheidenen Teil für die internationalen Beziehungen auch mit verantwortlich sei. Im Gegensatz dazu muß anerkannt werden, daß 1908 die Männer, die an der Spitze der preußischen Landeskirche stehen, zum mindesten offiziös die Anbahnung eines Verhältnisses zwischen den deutschen und den britischen Kirchen selbst in die Hand genommen und schließlich das heute bestehende freie „Kirchliche Komitee zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland“ mit konstituiert haben. Man braucht nicht zu fragen, ob nicht staatlicher Wunsch und Wille von Anfang an mit im Spiele war, ob das Komitee nicht in zu großer Nähe der Staatsregierung seinen Sitz hat: der kirchliche Wille ist jedenfalls die treibende und erhaltende Kraft. Wenn die leitenden evangelisch-landeskirchlichen Personen von vornherein katholische und freikirchliche Christen zur Teilnahme an diesen Bestrebungen gewonnen haben, so ist an dem kirchlichen Charakter des Komitees dadurch nichts geändert.

Sowie protestantische Kirchenmänner sich auf ihre internationale Existenz besannen, mußte übrigens eine itio in partes eintreten. Die Einen wußten nur ihre engeren und engsten Konfessions- oder Richtungsgenossen jenseits der nationalen Grenzen aufzusuchen und zu finden. Die Andern traten mit ihren religiös kirchlichen Idealen alsbald auf den Boden der allgemeinen Humanität. In ersterem Sinn international ist z. B. die seit 1868 bestehende Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz. Sie schließt vornehmlich Norweger, Schweden und Dänen, aber auch sonst Lutheraner der ganzen Welt, mit den deutschen Lutheranern zusammen, lutherischen Konfessionalismus wider die Union zu schützen. Es ist bezeichnend, daß eine Einwirkung auf das Problem Nordschleswig auf der Basis dieser Konferenz erst im vorigen Jahre versucht worden ist und ohne rechten Erfolg.*) Und ebenso bezeichnend ist, daß dies wohl die einzige kirchlich-protestantische Vereinigung internationaler Art ist, die von Deutschland ausging, während alle andern, auch wenn sie in Deutschland Fuß gefaßt haben, ihren Ausgang von England oder Amerika nahmen. So die einst enger als heute verbundenen Bibelgesellschaften, so seit 1846 die methodistisch-pietistisch gerichtete Evangelische Allianz, so seit 1855 der „Weltbund der Jünglingsvereine und christlichen Vereine junger Männer“ heute mit gegen 9000 Vereinen, 900000 Mitgliedern und 3300 Berufsarbeitern, seit 1894 der „Weltbund der christlichen Jungfrauenvereine“ mit 400000 Mitgliedern und 43 Weltsekretärinnen, Weltkonferenzen von christlichen Studenten,**) von allen möglichen christlichen Gemeinschaften und sogenannten Sekten, zum teil religiös-konfessionell von sehr begrenztem Horizont, aber die nationalen Schranken mit redlichem Enthusiasmus überwindend. Diese Verbindungen lassen sich zum Teil bis ins achtzehnte Jahrhundert, bis auf Zinzendorf zurückführen. Das Großartigste und Inhaltreichste in dieser Art bieten wohl heute die Weltmissionskonferenzen, wie eine 1907 in Shanghai, die letzte 1911 in Edinburg tagte. Unsere kirchenfremde Presse, Bildung und Wissenschaft ahnt nicht, welche Weite der Weltkenntnis und Weltbetrachtung, welch fruchtbarer Wille zu internationaler Kultur — bei oft wunderlicher religiöser Enge — in diesen Missionskreisen vorhanden ist.

Haben wir bisher die evangelischen Christen ihren Internationalismus auf dem Wege bewähren sehen, daß sie ihre Glaubensverwandten jenseits der Grenzen aufsuchten, so müssen wir nun Andre noch auf dem Wege von der Kirche zur allgemeinen Humanität aufsuchen. Ich nenne hier den „Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt“, der 1910 in Berlin tagte, nächstes Jahr in Paris wieder zusammenkommen wird. Von den Unitariern in Nordamerika ausgehend (Council of Unitarian and other liberal religious Thinkers and Workers 1900) hat er die freieren Geister aller christlichen Kirchen an sich gezogen und selbst bei Hindus, Japanern, Chinesen, Parsisten und Muhammedanern den religiösen Fortschritt aufgesucht. Vor allem aber gehört nun hierher die im ausgezeichneten Sinne internationale Erscheinung der Friedensgesellschaften und Friedenskongresse selbst. Die erste Friedensgesellschaft in Amerika (New York 1815) und die erste in Europa (London 1816) sind beide von Quäkern gegründet. Der religiöse Einschlag der Bewegung ist auf angelsächsischem Boden noch immer groß und wichtig. Insbesondere auf dem Boden Neuenglands ist der christliche Pazifismus heimisch. Seit Jahrhunderten hat ja der Puritanismus die friedliche Christengesinnung gepflegt, und nun ist der Erfolg der, daß das ganze Christentum Nordamerikas unter der Wucht dieser Friedenstradition steht. Gewiß haben einzelne Prediger nachdrücklich auf das Ziel des Völkerfriedens hingewiesen, pazifistische Vereine sind gegründet worden; aber nicht so sehr, daß man sich hier und dort die Arbeit für den Frieden zur Spezialität macht, ist zu beachten, sondern viel mehr daß unwillkürlich, was sich kirchlich-religiös auslebt und auswirkt, die internationalen Menschen- und Völkerbeziehungen mit umfaßt. Es ist der Missionsgeist, den ich schon berührte, der selbstverständliches Gemeingut aller (angelsächsischen) Denominationen ist, der hier der Armenier und Syrer, dort der Chinesen, dort der Australneger, ja auch gelegentlich noch hier und da der ungläubigen Deutschen sich annimmt. Die internationale Verständigung ist hier von einer tiefgehenden frommen Begeisterung getragen, die auch Katholiken (Kardinal Gibbons) und Juden mitreißt und die öffentliche Politik direkt beeinflußt. Tafts Arbitration-

*) Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung 1912 Nr. 43 und 46. Man bedenke: die Dänen Lutheraner, die Deutschen Lutheraner, die Nordschleswiger Lutheraner, und diese Konferenz besteht 43 Jahre, ehe es auch nur zu einem Anlauf der Verständigung kommt.

**) Auf ein Begrüßungstelegramm der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung antwortete die zu Anfang dieses Jahres tagende Britische Studentenkonferenz: „Wir, die Mitglieder der Studenten„konferenz für äußere Mission und soziale Fragen, die vom 2. bis „7. Januar 1912 hier in Liverpool tagt und sich aus 1680 Rektoren, „Professoren, Lehrern und Studenten von 165 britischen Universitäten „und Colleges zusammensetzt, möchten unsern herzlichen Dank aus„sprechen für den freundlichen Gruß, der unserer Konferenz von der „Deutschen Christlichen Studentenvereinigung zugegangen ist. Wir „sind tief innerlich beunruhigt über die Meinungsverschiedenheiten, die „sich über die Fragen der nationalen Politik zwischen der deutschen „und der britischen Regierung erhoben haben, und beten, daß ein Weg „gefunden werden möchte, der jeden Grund zu Mißverständnissen und „Entfremdung zwischen den beiden Nationen beseitigt. Von der „Erhaltung des europäischen Friedens und insbe„sondere von einem engen und freundlichen Austausch „der Völker Deutschlands und Großbritanniens hängt „die Verwirklichung jener Pläne christlicher Arbeit ab, „deren Erfüllung wir hier erbitten und deren Fortführung wir mit „Gottes Hilfe zum Hauptzweck unseres Lebens machen. Die Predigt „des Evangeliums vor den nichtchristlichen Völkern, die Hebung der „traurigen Uebelstände in der Lage der Armen und Verlassenen im „eigenen Lande und die Vertiefung des Gefühls menschlicher Zusammen„gehörigkeit auf den Gebieten von Handel und Industrie — Pflichten, „die unserer Meinung nach heutzutage eine unumschränkte Forderung „an alle Christen sind — würden durch den Ausbruch eines europäischen „Kriegs um ein Menschenalter aufgehalten werden. Wir einen uns „in dem Gebet, daß die Christenheit vor den unermeßlichen Trübsalen „eines solchen verheerenden und brudermörderischen Streites bewahrt „bleiben möge.“ Februarheft der „Furche“ S. 166. Politiker mögen an einem solchen votum achselzuckend vorübergehen; unsern christlichen Lesern ist zuzumuten, daß sie es ernst nehmen und mit solcher Gesinnung eines solchen Kreises rechnen.

Treaties sind der völkerrechtliche Ausdruck davon. Die Anwendung des Evangeliums auf die äußere Politik ist diesem angelsächsischen Christentum das Natürlichste von der Welt.*)

Einen Mittelpunkt bewußter Arbeit auf dieser Basis zu Gunsten internationaler Verständigung ist die Lake Mohonk Conference,**) die alljährlich im Norden des Staates New York im Hause des Quäkers Mr. Albert K. Smiley stattfindet, im Mai dieses Jahres zum achtzehnten Male. Aus allen möglichen Nationen und Konfessionen sammelt sie ihre Teilnehmer. Am stärksten wirkt sie begreiflicherweise auf Nordamerika, und mancher Zug der Politik der Vereinigten Staaten, der von dem mißtrauischen Europa wegen seiner Hochherzigkeit als besonders verdächtig angeschaut wird, treibt bis in diesen Kreis seine echten Wurzeln. Auch die Friedenstat jener beiden südamerikanischen Bischöfe — ich deutete darauf schon hin — steht im Zusammenhang mit den Anregungen der Lake Mohonk-Konferenz.

Suchen wir von dem allen für die evangelischen Kirchen die Bilanz zu ziehen, so steht fest, daß eine starke Welle religiös-sittlichen Drängens auf internationale Verständigung aus den nordamerikanischen Kirchen zu uns herüber flutet. Sie trifft zuerst auf Großbritannien, packt und stärkt dort die durch gemeinsame Herkunft und gemeinsame Kirchengeschichte verwandten Elemente. Wir Deutschen sind dem gegenüber spröde, zurückhaltend, rückständig.

Ein Wort der Rechtfertigung dazu! Wir deutschen Protestanten sind Lutherisch. Das Luthertum ist die Religion der Innerlichkeit, des Glaubens, der von der Gestaltung der Weltgeschicke unabhängigen Freiheit eines Christenmenschen. So wirkt es durch den Pietismus und den deutschen Idealismus hindurch. Dieser Lutherische Glaube vermag im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung Unsägliches zu dulden und zu vertragen. Er ist insbesondre auch der Obrigkeit, dem Staat — wenn es nicht gerade die religiöse Gewissensüberzeugung selber gilt — in Demut zugetan. Revolutionskirchen gab es in England, nicht in Deutschland. Die erste große Revolution war auch die französische nicht, sondern die englische. Die tatkräftige Ethik des reformierten Protestantismus steckt dahinter. Wie international dachte, riet und regierte Calvin! Wir deutschen Protestanten fangen erst an, von diesem Erbe zu leben, das doch schließlich auch unser ist. — Erwacht aber das Gefühl des Glaubens für seinen Weltberuf, ergreift er die Aufgabe, an seinem Teil den Zustand der Dinge umzugestalten, so orientiert er sich selbstverständlich an der Stellung seines Volks und Vaterlandes in der Welt. Und da scheint ja nun in der Tat die zentrale Lage des Deutschen Reichs mit drei offenen Grenzen zu Lande und einer vierten von der Natur doch auch nicht sonderlich begünstigten zur See uns dazu zu verurteilen, ein in Waffen starrendes Volk zu sein. Regt sich dawider die pazifistische Idee, so wird das als unpatriotisch empfunden.

Dennoch und gerade deswegen muß aber ein Verband wie der unsre von den deutschen Kirchen fordern, daß sie **ihren Beitrag** zur internationalen Verständigung leisten. Mag die Religion sich positiv mit der Tatsache des Krieges abfinden, mag sie auch ihn, wenn er da ist, „wie eine heilige Musik begleiten" ***): Eines kann man von den Kirchen, von den **Vertretern** der Religion verlangen, daß sie allezeit auf der Seite der **Friedfertigen**, der **Friedestifter** (*εἰρηνοποιοί* Matth. 5, 9) zu finden seien, wo immer sie in die Lage kommen, das Schwert des Geistes in die Wagschale zu werfen, es sei klein oder groß. Wenn aus dem Deutschen Reiche die Friedensgesellschaft nur 117 Geistliche zu ihren Mitgliedern zählt†), so mag man das wenig nennen oder viel; es ist schließlich Jedermanns Sache, ob er sich einer Organisation anschließen will oder nicht. Wenn aber Theologen es für ihre Christenpflicht halten, den Krieg zu verherrlichen, so kann man fragen, ob sie den Weg vom Alten zum Neuen Testament schon gefunden haben. Die Zeitschrift „Die Waffen nieder" hat unter der Rubrik „Gegen die Friedensbewegung" Stimmen von Verteidigern des Krieges gesammelt, darunter befinden sich viele Geistliche.*) Es ist bezeichnend, daß wir von einem akademischen Theologen zwar eine Broschüre haben über und für den Krieg,**) keine über und für den Frieden; und ein andrer Professor der Theologie lehrte 1895 in seiner Berliner Rektoratsrede, daß die Autonomie des Nationalstaats durch kein irgendwie außer ihm stehendes Recht beschränkt werden dürfe, — er sprach also jedem die souveränen Staaten verbindenden und bindenden Völkerrecht grundsätzlich die Daseinsberechtigung ab!***) Selbst der unermüdliche Vorkämpfer des Pazifismus in Deutschland, Stadtpfarrer **Umfrid** in Stuttgart, lange der einzige Pfarrer in der Bewegung, hat erst seit 1894 auf eine sozusagen zufällige Veranlassung hin sich in den Dienst der Friedensforderung gestellt.†) So ganz allmählich nur dämmert in Deutschland bei den berufenen Wortführern des Christentums die Erkenntnis, daß doch auch Religion und Kirche, ja das Christentum in erster Linie, mit dazu da seien, die Beziehungen zwischen Staaten und Völkern zu gestalten. Man hielt und hält Sedanpredigten, nun wohl; aber man findet sich nicht zu dem Gedanken zurecht, Friedenspredigten zu halten.

Ich muß heute darauf verzichten, den dogmatischen Gründen dieser Haltung gründlicher nachzugehn.††) Ich will bei den geschichtlichen und psychologischen einen Moment verweilen.

Rohrbach zeigt uns in seinem schönen Buche „Der deutsche Gedanke in der Welt"†††), wie spät der Deutsche überhaupt erst den Blick für das, was jenseits der Grenze, zumal der Seegrenze ihn angeht, gewonnen hat. Hierin hätten die deutschen Kirchen den deutschen Staaten voraus sein können, und an kleinen Anläufen hat es ja auch nicht gefehlt: wir erwähnten schon die Heidenmission und die Evangelische Allianz. Aber wie schwer und spät hat z. B. der Gustav Adolf-Verein sich entschlossen, die evangelische Diaspora auch jenseits des großen Ozeans aufzusuchen! Und es hatten ja (von den früheren Konfessionskämpfen zu schweigen) zunächst erst einmal die deutschen Landeskirchen, deren wir noch immer 37 zählen mit voller Selbständigkeit, sich zu verständigen und gemeinsames Handeln nach außen zu ermöglichen. Das ist geschehen durch die Konstitution des Deutschen Kirchenausschusses am 13. Juni 1903.††††) Seitdem gibt es erst ein Organ, das auch internationale Beziehungen zu den Kirchen anderer Nationen im Namen der evangelischen Kirche Deutschlands aufnehmen und pflegen kann. Offiziell ist das noch nicht geschehen. Man ist dem Staate gegenüber in einem Maße vorsichtig, das er garnicht verlangt.

Ich wiederhole: ein Verband wie der unsre wird von den Kirchen geradezu fordern müssen, daß sie ihren Beitrag zur internationalen Verständigung leisten. Einmal durch tapfere

*) Von Januar 1913 an wird eine Zeitschrift großen Stiles diese und verwandte Bestrebungen zusammenfassen unter dem bezeichnenden Titel The constructive Christianity. Herausgeber Mc Bee. Für Deutschland Mitherausgeber Pfarrer **Siegmund-Schultze** in Berlin, der verdiente erste Sekretär unseres „Kirchlichen Komitees".

**) Völker-Friede 1912 Augustheft.

***) **Schleiermacher**, Ueber die Religion, zweite Rede.

†) Unter rund 9000 Mitgliedern. Katholische Geistliche nur drei.

*) Jahrgang 1894 S. 222ff. 1895 S. 56ff. 1896 S. 411ff. 1897 S. 224ff. 379f. 1898 S. 422. Vgl. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg 1908 Nr. 2 und 5.

) **Kattenbusch, Das sittliche Recht des Krieges. Gießen, Töpelmann, 1906. Vorher erschienen in der Christlichen Welt 1906 Nr. 22—24.

***) **Pfleiderer**, Die Idee des ewigen Friedens, S. 11f. Berlin, J. Becker 1895.

†) Vgl. **Umfrid**, Meine Erlebnisse in der Friedensbewegung, in der Ethischen Rundschau, herausgegeben von Schwantje 1912, S. 144ff. Umfrids Hauptbuch: Friede auf Erden! erschien 1897, zweite Auflage 1898, bei W. Langguth, Eßlingen.

††) Ich müßte dann vor allem auf die Rolle eingehn, welche das Alte Testament in der Erziehung der Christenheit von Anfang an gespielt hat. Nachdrücklich und wiederholt weist darauf hin **Troeltsch**, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Tübingen, Mohr 1912. Troeltsch redet in seinem umfangreichen Werke zwar vom Frieden und vom Pazifismus kaum, aber eine gründliche Behandlung unsers Themas müßte sich vor allem mit ihm auseinandersetzen.

†††) Düsseldorf, Langewiesche 1912. Eine Besprechung dieses Buches folgt.

††††) Vgl. **Mirbt**, Der Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen Deutschlands. Marburg, Elwert 1903. **Schiele**, Die kirchliche Einigung des evangelischen Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. Tübingen, Mohr 1908.

und unermüdliche Predigt des Friedensideals. Inwieweit der vollkommene Friede zwischen den Nationen auch nur annähernd erreichbar ist, das geht sie nichts an; sie haben das durch das Christentum dargebotene Ideal aufzurichten und zu pflegen. Wie die Dinge sich heute entwickelt haben, können wir heute das Evangelium gar nicht mehr anders verstehen als religiös-sozial, d. h. aber international. Die Nation ist damit nicht verneint; die Nationen sind nur eben das Subjekt einer internationalen Ethik geworden.

Indem die Kirchen dies Ideal begreifen, verarbeiten und verkündigen, müssen sie aber zweitens auch handeln. Das heißt, sie müssen ihren Völkern helfen, die freundlichen und vertraulichen Verbindungen zu knüpfen, die nur irgend vorhanden oder erreichbar sind. Ein guter Anfang ist da das schon erwähnte „Kirchliche Komitee zur Pflege der Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland." In der kritischen Zeit, die diese Beziehungen durchgemacht haben und noch durchmachen, sind die Bemühungen des Komitees gelegentlich von der nationalistischen Presse mit Spott und Hohn übergossen worden.*) Als ob die Ehre und Macht des Vaterlandes darunter leiden könnte, wenn auch in den Zeiten größter Spannung menschlich-christliche Beziehungen mit dem Nachbarlande gepflegt werden! Als ob der Kriegstüchtigkeit und Kriegsbereitschaft des eignen Staates dadurch etwas abgebrochen würde, wenn die Friedenswilligen hüben und drüben sich ihres gegenseitigen Ernstes versichern! Natürlich sind die Staaten das wichtigste Mittel der Verständigung. Aber je größer die Pflicht einer Regierung zu Zeiten sein mag, einer andern Regierung zu mißtrauen und die Kraft ihrer Land- und Seemacht für die letzte Entscheidung zu sammeln, desto größer ist gleichzeitig die Pflicht der Kirchen, für die Abwehr fälschlichen Mißtrauens das Ihre zu tun und zu diesem Zweck mit den vertrauenswerten geistesverwandten Elementen im andern Volke bis zum Aeußersten Fühlung zu halten. Schließlich beruht doch darauf, daß solche Elemente, solche ethische Mächte im Staate vorhanden sind, die einzige Hoffnung auf einen internationalen Zustand, der etwas Andres ist als ein latenter Krieg.

Ich will diese Meinung zuletzt an einem Beispiel klar machen, das Manche von Ihnen, meine Damen und Herren, besonders gewagt finden werden. In Deutschland ist man bis in die freisinnige Partei hinein überzeugt von dem geplanten Ueberfall, der unsere Flotte im September vorigen Jahres von Großbritannien her bedroht hat. Auch der vorsichtige Beobachter jener Begebenheiten wird zugeben, daß die Spannung und die Gefahr damals groß war. Gleichviel aber wie groß, so ist doch das, was Niemand weiß, das Interessanteste. Was hat denn schließlich die letztverantwortliche Stelle, angenommen alles war zum Losschlagen bereit, im britischen Government verhindert, den entscheidenden Befehl zu geben? Die Angst, ganz bereit sei man vielleicht doch noch nicht? Wäre es nicht vielleicht doch möglich, daß sich an dieser letztverantwortlichen Stelle ein Gewissen befunden hat, das aus inneren Gründen davor zurückgebebt ist, die Lunte zu diesem furchtbaren Weltbrand zum Zünden zu bringen? Ein Gewissen, das sich sagte, ein Krieg zwischen diesen beiden Kulturvölkern sei das Furchtbarste, was die Menschheit von heute treffen könne, und es seien doch noch nicht alle mit dem Weltanspruch Englands vereinbaren Mittel erschöpft, ihn zu vermeiden? Ein Gewissen, auf das jene puritanische Friedenswelle, von der ich vorhin sprach, vielleicht doch auch ihren Einfluß geübt hat? Ist das nun so unwahrscheinlich? so unmöglich?

Wenn Rohrbach sein ganzes Buch zu dem Zwecke geschrieben hat, sein deutsches Volk aufzurütteln, damit es in der künftigen einheitlich organisierten Welt den Anteil beanspruche, der seinem Geist, seiner Arbeitskraft, seiner sittlichen Stärke gebührt: worauf gründet er seine Zuversicht, daß der deutsche Gedanke sein Stück Weltherrschaft noch erlangen wird? Sicher nicht darauf, daß Großbritannien vor unserer Kriegsmacht erschrickt und sich knirschend ohne Krieg in unsern Anspruch fügt! Dann aber doch wohl nicht einzig und allein darauf, daß der unvermeidliche Krieg für England mit der Erfahrung endet: wir Deutschen sind nun einmal nicht klein zu kriegen — denn das hieße doch alles auf eine schließlich recht unsichre Karte setzen! Liegt denn da nicht — auch für einen Mann wie Rohrbach, der doch sonst die idealen und religiösen Mächte zu schätzen weiß — noch ein andrer Weg der Hoffnung offen: nämlich daß drüben in England die Elemente im Volke und in der Regierung obenaufkommen, die im kritischen Moment sich mit uns vertragen und verständigen?

Daß es dahin komme, können gewiß die Kirchen, können die christlichen Theologen und Ideologen hüben und drüben nicht einfach machen. Aber gleichviel, wie weit ihre Macht reicht, ob sie den Segen des Erfolgs haben werden oder nicht — ich sage es zum dritten Mal: es muß durch einen Verband wie den unsrigen von ihnen gefordert werden, daß sie ihre Pflicht und Schuldigkeit tun und zur internationalen Verständigung den Beitrag leisten, den sonst Niemand leisten kann, oder doch Niemand so wie sie. Rade

*) Z. B. vom Schwäbischen Merkur. Man vergleiche aus dieser kritischen Zeit zwei von deutschen Theologen in London gehaltene Reden, die von Harnack 6. 2. 1911, Christliche Welt 1911 Nr. 32, und die von Deißmann 25. 3. 1912, Der Tag 1912 Nr. 86. — Daß solche Bemühungen nicht umsonst sind, beweist die eben jetzt, vom 30. Oktober zum 1. November, in London tagende deutsch-englische Verständigungskonferenz.

Die Einleitung zu Augustins Konfessionen

Eine Theorie der Religion und der christlichen Religion

Die Konfessionen Augustins beginnen mit folgenden Sätzen:

„Groß bist Du Herr und hoch zu preisen; groß ist Deine Stärke und Deiner Weisheit ist kein Maß." Und preisen will Dich der Mensch, ein nichtiges Bruchstück Deiner Schöpfung, jener Mensch, der seine Sterblichkeit mit sich herumträgt und mit sich herumträgt das Zeugnis seiner Sünde und das Zeugnis, „daß Du den Hoffärtigen widerstehst." Und doch will Dich preisen der Mensch, das nichtige Bruchstück Deiner Schöpfung! Du erregst ihn, daß Dich zu preisen seine Freude ist; denn geschaffen hast Du uns auf Dich hin, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir.

Gib mir, Herr, zu wissen und zu erkennen, ob Dich anrufen oder Dich preisen das Erste ist, und ob es das Erste ist, Dich kennen oder Dich anrufen. Aber wer kann Dich anrufen, ohne Dich zu kennen? Denn etwas Falsches kann er ja anrufen, wenn er Dich nicht kennt. Oder ist es vielmehr so, daß man Dich anruft, um Dich zu erkennen? „Wie aber können sie anrufen, an den sie (noch) nicht glauben, und wie können sie glauben ohne Prediger? Nun, preisen werden den Herrn, die ihn suchen; denn wenn sie suchen, werden sie Ihn finden", und Ihn findend werden sie Ihn preisen. Ich will Dich suchen, Herr, indem ich Dich anrufe, und ich will Dich anrufen, indem ich an Dich glaube; denn gepredigt bist Du uns. Es ruft Dich, Herr, mein Glaube an, den Du mir gegeben hast, den Du mir eingehaucht hast durch die Menschheit Deines Sohnes, durch das Amt Deines Predigers.

Aus diesen herrlichen Worten einer tiefen und erhabenen Meditation ist der Satz: „Geschaffen hast Du uns auf Dich hin usw.", Allen bekannt und wird mit Recht aufs höchste geschätzt. Aber er hat bei den Lesern die ihn umgebenden Sätze durch seine packende Wahrhaftigkeit und seinen leuchtenden Glanz in den Schatten gestellt. Das ist zu bedauern! Enthalten diese, wenn man sie genau durchdenkt, doch nichts weniger als eine ganze Theorie der Religion und der christlichen Religion in nuce! Aber man liest gewöhnlich über sie hinweg, weil der Sinn durch jenen tiefen Satz ganz gefesselt ist und zunächst nichts Anderes vernehmen will.

Ein Schriftsteller von so originaler Kraft und zugleich von so feiner Reflexion wie Augustin hat — das dürfen wir von vornherein annehmen — das erste Blatt seines Hauptwerks mit tiefstem Bedacht und mit größter Kunst geschrieben. Diese Voraussetzung rechtfertigt sich vollauf, wenn man hier in seine Gedanken eindringt. Seinem individuellsten Werke hat er in dieser Einleitung die allgemeinste und breiteste Basis gegeben,

um durch sie anzudeuten, um was es sich in diesem Buche handelt — nicht um eine Lebensgeschichte, in der auch Gott eine Stelle hat, sondern um Gott, welcher das Leben ist.

Und auch die Form, in der er erzählen wird, ist in dieser Einleitung im Voraus verkündet: in diesem ganz rhetorischen Buche wird eine ganz unrhetorische Seele sprechen.

Was Religion ist und was die christliche Religion ist, sagt uns Augustin, indem er die Fragen beantwortet: woher kommt Religion? und woher kommt die christliche Religion?

Die Antwort lautet: Religion stammt aus einer Anlage, und die christliche Religion stammt (unter Voraussetzung dieser Anlage) aus einer geschichtlichen Verkündigung. Also hat die christliche Religion zwei Wurzeln: eine eingepflanzte und eine geschichtliche.

1. Religion stammt aus einer Anlage; aber Augustin hütet sich, diese Anlage näher zu beschreiben. Er sagt nicht, daß sie im Verstande sitzt, auch nicht im Willen; er spricht nicht von einer angeborenen Idee; vom Herzen spricht er als dem Sitz der Anlage, also vom Innersten des Menschen, ohne diesen ganz unphilosophischen Begriff näher zu fassen. Als ein Psychologe, der nicht mehr sagen will, als was er beobachtet, beschreibt er die Anlage lediglich als eine dem Herzen eingeschaffene Richtung auf Gott.

Aber nun fügt er noch zwei Beobachtungen hinzu, die diese Richtung auf Gott in ihrer eminenten Bedeutung zeigen. Er sagt erstlich, daß sie als Lobpreis d. h. als Drang zu feiernder Verehrung Gottes in die Erscheinung trete, und er sagt zweitens, daß der Mensch im Tiefsten unruhig, also unglücklich bleibt, wenn er der eingeschaffenen Richtung nicht bis zum Ende folgt und in Gott ruht.

Also vollendete Religion ist die Verwirklichung einer Richtung und Bestimmung; sie ist tiefstes, ruhiges Glücksgefühl, welches alle Unruhe überwunden hat, und sie erscheint als der lebendigste Drang, Gott zu preisen mit dem Bewußtsein, daß Gott selbst es ist, der in dem Herzen diesen Lobpreis erregt.

Das ist Religion, das ist vollendete Religion — aber sie vollendet sich nicht! Denn sie erscheint inmitten einer Menschheit, die unter Bedingungen steht, die sie nicht zur Vollendung kommen lassen, ja die ihr so konträr sind, daß auch schon die unvollendete Religion wie ein Paradoxon dasteht.

Das nichtige Bruchstück, der Mensch, und der unermeßliche Gott! Welche Beziehung kann es da überhaupt geben? Und der sterbliche Mensch, was reckt er sich zum ewig Lebendigen? Und der sündige Mensch, wie kann er aufschauen zum heiligen Gott? Und der selbst sein wollende Mensch, wie muß er nicht alsbald das zermalmende Gericht Gottes spüren? Tod, Sünde und Hoffart, an sie ist der Mensch gekettet, und doch und doch — unbegreifliches Wunder! — in dieser Menschheit lebt unverwüstlich die Richtung und der Drang nach einem Höchsten, lebt etwas, das ihn preisen will, bewegt sich etwas Unruhiges, das in ihm Ruhe finden will!

Das ist Augustins Anschauung von der „natürlichen“ Religion. Man mag alle die unzähligen Bücher durchforschen, die über die Religion geschrieben sind, und man wird, das darf man kühnlich prophezeien, keine Stelle finden, in der auf zehn Zeilen so Vieles und so Wahrhaftiges gesagt ist! Es ist wie eine Offenbarung! Nur ein Mann, der unablässig an sich selbst im Bunde mit Gott gearbeitet hat und der fest entschlossen war, nur das Wirkliche zu beobachten und sich vor Täuschungen zu hüten, konnte diese Worte schreiben. Neben der Entdeckung — denn so kann man sie nennen —, daß Religion eine eingepflanzte Richtung des Herzens ist und daß es sich in ihr um „Ruhe“ gegenüber der „Unruhe“ handelt, steht die gleichwertige Entdeckung, daß Religion in dem Drang, Gott zu preisen, also primär nicht in der Bitte, sondern in ehrfürchtigem Lob, zum Ausdruck kommt. Wenn Einer es wissen mußte, so war er es, und er trifft dabei mit allen von Gott innerlich bewegten Menschen zusammen. „Ich preise Dich“ ist die Grundform der Religion. So haben sie alle die Religion geübt; er hat sie geübt und zugleich klar erkannt, was er tat.

2. Die „natürliche“ Religion bleibt unverwirklicht. Tod, Sünde und Stolz halten sie nieder; es bleibt die „Unruhe“. Hier setzt der zweite Teil der Ausführung ein. Er ist kunstvoll aufgebaut und mit starker Rhetorik, die aber nirgends zu viel sagt. Der Leser wird aufs höchste gespannt und ihm viel zugemutet. Wenn man die Sätze gelesen hat, muß man sie noch einmal von rückwärts lesen; dann erst werden sie völlig deutlich; denn der Schlüssel wird erst am Ende dargeboten. Die Kunst der Darstellung Augustins beruht in dieser Satzgruppe darin, daß er zwei Hauptfragen in einer Ausführung beantwortet — jene zwei Probleme, die für den Denkenden nun sofort auftauchen, wenn er die Religion als Richtungsanlage erkannt hat. Die eine Frage lautet: Geht das Wissen von Gott dem Leben mit Gott (der Anrufung) vorher? und die andere Frage lautet: Wie kommt es überhaupt zu einem Wissen von Gott?

Die Richtung auf Gott enthält noch kein Wissen von Gott, d. h. keine Erkenntnis Gottes, und sie wird außerdem im Menschen niedergehalten durch Tod, Sünde und Hoffart. Wie kommt es also zu einem Wissen von Gott? Und ferner: die Beobachtung scheint dafür zu sprechen, daß Gott nur in dem Maße erkannt wird, als man ihn anruft, d. h. mit ihm lebt. Aber wie kann man den wahren Gott anrufen, wenn man ihn nicht kennt? Diese schweren Probleme, so lehrt uns Augustin, finden für den Christen — man beachte, wie jetzt das „Ich“ eintritt; im ersten Abschnitt ist der Mensch das Subjekt — mit einem Schlage eine Antwort — nämlich aus der Geschichte.

Neben das „Geschaffen hast Du uns auf Dich hin“, tritt „der Glaube, den Du mir gegeben hast“. Dieser Glaube stammt aus der Predigt — dreimal in dem kurzen Abschnitte steht dieses Wort —; die Predigt aber ist die Verkündigung von dem Sohne Gottes, der unter uns erschienen ist, in welchem, eben weil er der Sohn ist, der Vater aufleuchtet. Nun ergibt sich alles Weitere. Der Glaube ist an sich nur die fides historica; aber indem er zu der Anlage hinzutritt, führt er zur Anrufung Gottes. In der Anrufung ist das Suchen Gottes gegeben, d. h. ihn, den man als Tatsache glaubt, der eigenen Seele nahezubringen. Wer so sucht, der wird ihn gewiß finden; finden aber heißt ihn erkennen und den nun Erkannten preisen.

Die Anrufung Gottes geht also wirklich dem Wissen von Gott (der Erkenntnis Gottes) voran, und möglich ist das, weil der Anrufende bereits eine fides historica besitzt. So ruft er nichts Falsches an, indem er den Gott anruft, den er noch nicht wirklich erkennt. Die Erkenntnis Gottes entwickelt sich auf Grund der geschichtlichen Verkündigung aus dem autoritativen und historischen Glauben, der, weil er suchend anruft, auch wirklich findet. Die Erkenntnis Gottes ist also das Letzte oder vielmehr das Vorletzte; denn sie befähigt nun, Gott wirklich zu preisen, wie er ist, und damit die höchste Bestimmung, die in der Richtungsanlage des Menschen liegt, zu erfüllen.

Das ist Augustins grundlegende Theorie der Religion und der christlichen Religion. Ihr höchster Wert liegt darin, daß zwei Elemente unterschieden werden, die psychologische Anlage und das geschichtliche Gut, die Predigt, welche in ihrer Wirkung die Vollendung der Anlage bringt. Nicht minder ausgezeichnet ist die Schilderung der Anlage. Aber auch die Analyse des zweiten Elements hat hohe Vorzüge und zeigt, daß sie an der Wirklichkeit gewonnen ist und nicht theoretisch erklügelt. Wie hier die Glieder Glaube, Anrufung, Suchen, Finden, Erkennen und Loben geordnet sind, wie beobachtet ist, daß das nächstfolgende in und mit dem vorhergehenden sicher gegeben ist und doch einen Fortschritt bedeutet, das ist unübertrefflich. Ein an der protestantischen Dogmatik gebildeter Theologe mag einwenden, daß der Glaube nie — auch in seinen Anfängen nicht — bloße fides historica sei; aber auch der augustinische ist es im Grunde doch nicht, wenn die Anrufung sofort mit ihm gegeben ist und aus ihm quillt.

Wir vermögen heute noch aus dieser Analyse sehr viel zu lernen. Zunächst können wir sie auf jede höhere Religion be-

ziehen. Auch hier gilt es, die beiden Elemente, die Anlage und das geschichtliche Element, die **Verkündigung**, zu unterscheiden. Aus der Anlage allein folgt überhaupt nichts. Sie wird niedergehalten; sie bleibt unkräftig. Erst durch eine **geschichtliche** Verkündigung kommt sie zum Leben. Aber mit Augustin werden wir sagen, daß nur die christliche Verkündigung dazu führt, Gott, wie er ist, zu erkennen und ihn zu preisen, wie er gepriesen sein will.

Aber noch Etwas können wir lernen. Wenn die christliche Religion auf den zwei Elementen beruht, der Richtungsanlage und der geschichtlichen Verkündigung, so vermag man sie nur zu pflegen, wenn man beide Elemente im Auge behält, ja es fragt sich sogar, ob man die Anlage überhaupt zu „pflegen“ vermag. Sie **richtig** aufzudecken, wie es Augustin getan hat, und ihren Zusammenhang mit der „Ruhe“ und der „Unruhe“ vor die Seele zu führen, ist uns gewiß von großer Bedeutung und muß zur Stärkung gereichen. Aber darüber hinaus — was vermögen wir hier zu tun? Die romantische Einseitigkeit, sich in der Erweckung und Schilderung allgemeiner Religionsgefühle zu ergehen, und sich mit ihnen zu begnügen, bringt wenig Nutzen, und die Meinung, damit sei es getan, daß man die Menschen auf das schwache Brünnlein hinweist, das in ihrem eigenen Innern quillt, ist sehr irreführend. Quomodo invocabunt, in quem non crediderunt!*) Jener Brunnen ist Alles, wenn die geschichtliche Verkündigung zu ihm hinzutritt, und er versickert, wenn sie fehlt! Wer die Religion unter uns pflegen will, muß daher „die Predigt“ in Kraft erhalten, und das vermag der geringste Diener Christi, wenn er das Evangelium verkündet. Gewiß und Gott sei es geklagt, es kann auch in einer Weise verkündet werden, daß es zum Hemmnis der Verwirklichung der innern Anlage wird. Aber dieser Gefahr entgeht jeder Prediger, der **nur** das Evangelium sprechen läßt. Es bleibt dabei: der Glaube kommt aus der Predigt. Das **geschichtliche** Erbe, welches in ihr gegeben ist, müssen wir bewahren, wenn wir zur Erkenntnis Gottes kommen und führen wollen. Zur Erkenntnis Gottes — das ist schließlich das Größte an Augustins Meditation, daß er das geschichtliche Element der Verkündigung einführt, nicht um durch dasselbe allerlei Nebendinge in der Religion zu empfehlen, sondern lediglich um dadurch die Hauptsache zu erreichen: **Gott erkennen und ihn preisen**. Darauf allein kommt Alles an, und so verwirklicht sich durch geschichtliche Verkündigung die Anlage des Menschen auf Gott. **Adolf Harnack**

„Wir“ und die Prostitution

In Nr. 27 d. Bl. wurde der Bericht von Pfarrer Kübel in Frankfurt über „Polizei und Prostitution“ angezeigt. Die Anzeige wies auf die Notwendigkeit einer „rücksichtslosen, mächtigen und einsichtig geleiteten **Frauenaktion**“ hin, ohne welche der Kampf der einsichtigen Männer gegen die staatlich geduldete Prostitution nicht von Erfolg sein würde. Dieser Satz veranlaßt mich, um die Erlaubnis zu bitten, daß ich unter obigem Titel zur Sache reden darf.

„Wir“ und die Prostitution. Unter dem „wir“ will ich einmal die Männer und sodann die evangelische Kirche verstanden wissen.

Der Satz von Rade in seiner Anzeige der Kübelschen Broschüre legt den Gedanken nahe, als würde schon längst von Seiten der Männer die Abschaffung der Reglementierung der Prostitution gefordert, und als bedürfe es eben nur der Mithilfe der Frauen, um diese Forderung durchzusetzen. Daß dem nicht so ist, weiß Jeder, der sich mit der Frage eingehend beschäftigt hat.**) Zwar haben wir in Deutschland einen starken Bund von Männern, der die Sittlichkeitsfrage zu seinem Spezialgebiet gemacht hat, den „Deutsch-evangelischen Sittlichkeitsverein“ mit seiner Zentrale in Berlin, und den (im wesentlichen katholischen) „Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit“ mit seiner Zentrale in Köln. Aber wie steht es mit ihrer Stellungnahme zur Frage der Reglementierung? Und wie steht es mit der Stellungnahme der Oeffentlichkeit, der Männer, zu diesen Bestrebungen?

Der Deutsch-evangelische Sittlichkeitsverein hat sich meines Wissens erst allmählich zu der unbedingten Verwerfung jeder staatlichen Regelung des Unzuchtsgewerbes entwickelt; und im Organe des Kölner Verbandes konnte man noch voriges Jahr eine größere Abhandlung lesen, worin die Reglementierung nicht nur von praktischen Erwägungen aus, sondern sogar vom sittlichen Standpunkte verteidigt wurde. Und das ist doch nur allzu bekannt, daß die überwiegende Mehrzahl der Verwaltungsbeamten und der Mediziner die vom Staate getroffenen Einrichtungen für notwendig und gut halten, weil sie im Interesse der öffentlichen Ordnung und der Hygiene diese Maßregeln nicht glauben entbehren zu können. Wenn dann in Parlamenten diese Frage behandelt wird, dann verschanzen sich die Abgeordneten mit geringen Ausnahmen hinter diese Anschauungen der Polizei und der Aerzte und können sagen: animam salvavi. Die Männer aber, welche ihre ganze Person in den Dienst des heiligen Kampfes gegen die Unsittlichkeit stellen, setzen sich dem Spott und Hohn grade der Männerwelt in einer Weise aus, die ein unglaublich hohes Maß von Idealismus und Optimismus erfordert, um nicht an der Arbeit zu verzweifeln.

Die Notwendigkeit der Abschaffung aller staatlichen Reglementierung vom Standpunkt der Sittlichkeit und der Gerechtigkeit ist zuerst von einer Frau, der Engländerin Josefine Butler, verkündigt worden, die siebzehn Jahre lang, von 1869 bis 1886, den Kampf in England geführt hat, bis sie den Sieg, die Abolition, die Abschaffung jeglicher Reglementierung durchsetzte. Ihre Ideen hat sie auf das Festland verpflanzt; und es gelang ihr 1875 eine große „Internationale Abolitionistische Föderation“ zu organisieren. Diese ist auch in Deutschland durch den „Deutschen Zweig der J. A. F.“ vertreten (Vorsitzende Frau Katharina Scheven in Dresden), der im wesentlichen, mit Ausnahme der elsässischen Zweigvereine, eine Frauenorganisation ist.*) Die abolitionistische Forderung ist sodann weiterhin aufgegriffen worden von der Frauenbewegung, wobei sich unter andern der „Deutsch-evangelische Frauenbund“ bleibende Verdienste erworben hat.

Im wesentlichen ist also bei uns in Deutschland der Gedanke der Abolition von den Frauen getragen; und das „wir“, auf die Männer bezogen, heißt: wir haben bisher im großen und ganzen versagt.**) Und wenn es auf dem Gebiete geschlechtlicher Sittlichkeit anders werden soll, so ist es höchste Zeit, daß die Männerwelt sich zur Abolition bekennt, die von den einsichtigen Frauen vertretenen Forderungen tatkräftig unterstützt und den wenigen einsichtigen Männern zu Hilfe kommt. Und jetzt ist grade die beste Zeit. Das neue Strafgesetzbuch will natürlich auch diese Materie regeln; nach dem bisher bekannt Gewordenen ist aber geringe Hoffnung vorhanden, daß es im „einsichtigen“ Geiste geschehe. Das wird aber und muß geschehen, wenn die maßgebenden Instanzen einem starken Männerwillen gegenüber stehen. Unsre Forderungen, von den Frauen erhoben, werden immer wieder mehr oder weniger als Ausfluß unbrauchbarer Sentimentalität gewertet; das wird sofort anders, wenn sie von Männern vertreten sind.

„Wir“ als evangelische Kirche gefaßt. Gewiß ist die evangelische Kirche an dem schweren Problem der Prostitution nicht vorübergegangen. Es ist bekannt, was in Magdalenenasylen für die „Gefallenen“ seit vielen Jahren geleistet worden ist, was durch die Bahnhofsmission zur Bewahrung der Mädchen geschieht, was in Jünglings- und Jungfrauenvereinen sowie im Weißen-Kreuz-Bund an der heranwachsenden Jugend gearbeitet wird. Davon brauche ich an dieser Stelle nicht weiter zu reden. Eine andre Frage aber ist die, ob unsre Kirche, will

---

*) Röm. 10, 14. Siehe oben Augustins Worte. D H

**) Gemeint war, daß die Frauen erzwingen müssen, was die Männer von sich aus niemals leisten werden. D H

*) Wir haben ihr Organ wiederholt empfohlen: **Der Abolitionist**. Herausgegeben von Katharina Scheven, Dresden, Angelikastraße 23. Jährlich 1,50 Mk. für Einzelabonnenten. D H

**) Genau meine Meinung. Nur daß ich daraus anders schloß als der Herr Verfasser. Aber ich habe nun ganz und gar nichts wider seine Folgerung. Im Gegenteil. D H

sagen die Vertreter der Kirche durch ihre Organisationen gegen das staatliche System, das mit der Unzucht einen Pakt schließt und sie dadurch zu billigen scheint, ihre Stimme erhoben haben. Die Kirche predigt gegen geschlechtliche Unzucht, aber sie hat bisher nicht — ich will ganz ruhig sagen: den Mut gefunden, gegen die staatliche Duldung der Unzuchtsstätten aufzutreten. Wir haben erlebt, daß Vertreter der Kirche die Reglementierung verteidigen, und daß der Zentralausschuß für Innere Mission in Berlin in einem offiziellen Gutachten über die Behandlung der Prostitutionsfrage im Entwurf zum Strafgesetzbuch diese als einen Fortschritt begrüßt, statt nun energisch die Forderung der Abolition zu vertreten. Erfreulicherweise hat in der Trinitatiswoche die Straßburger allgemeine Pastoralkonferenz einen andern Standpunkt eingenommen; und acht Tage später hat die in Stuttgart tagende Südwestdeutsche Konferenz für Innere Mission ebenfalls sich auf den Boden der Abolition gestellt. Beide haben Eingaben an die Kommission zur Beratung des Strafgesetzbuchs beschlossen, in denen dieser Standpunkt zum Ausdruck kommt.

Auf diesem Wege müssen „wir“, die evangelische Kirche, weiter fortschreiten. Paul Bruns

---

Zur Gefangenenfürsorge

Der Bericht in Nr. 34 über Fritz Philippis „Strafvollzug und Verbrecher“ hat mich gepackt. Auch ich war Gefängnisgeistlicher, fast fünfundzwanzig Jahre lang, zuerst mit Lust, zuletzt wie Philippi prophezeit: „Der Seelsorger in der Strafanstalt darf nicht nachdenken, wie viele gerettet werden; sonst wird sein Amt unerträglich.“ Jetzt sitze ich in meinen alten Tagen auf einer abgelegenen Landpfarre, lese auch gelegenheitlich die Christliche Welt, heute Nr. 34; und — „auf der Bidassoabrücke brechen alte Wunden auf!“

Einige Bemerkungen zu der angeregten Sache mögen einem Veteranen gestattet sein.

1. Zuerst eine Frage, über die ich noch nicht im Reinen bin: Mit welchem moralischen Recht eigentlich taxieren wir überhaupt die Verbrecher als eine besondere Sorte von Menschen? Ist der gotteslästerliche Flucher, von dem nichts im Strafgesetz steht, kein so großer und grober Sünder, wie der Dieb? Der Ehebrecher, um den kein Staatsanwalt sich kümmert, ein besserer Mensch, als der Körperverletzer? Der Trunkenbold, der Lügner, der Leuteschinder nicht ein ebenso rettungsbedürftiger „Verbrecher“? Man darf besonders bei der Behandlung der Verbrecherfragen, bei der Verwertung der Verbrecherstatistik, bei der Verbrecherfürsorge u. s. w. nicht vergessen, daß Verbrecher nur diejenigen moralisch defekten Glieder der menschlichen Gesellschaft heißen, welche zufällig als eine Art Stichprobe aus der übrigen massa perditionis herausgegriffen worden sind. Und wir müssen uns hüten, daß nicht auch wir unversehens und doch prinzipiell in den Fehler der bürgerlichen Gesellschaft verfallen, die „in dem Gedankenschema befangen ist: gerichtlich bestraft = schlecht; gerichtlich unbestraft = anständig.“

2. Mit erquickender Offenheit wird a. a. O. die Tatsache ausgesprochen: „Der Strafvollzug hat Bankrott gemacht, Bankrott mindestens an den Rückfälligen.“ Dieser Satz verdient, unterstrichen zu werden. Er fordert zum mindesten auf zur Vorsicht gegenüber allerlei Behauptungen des Gegenteils. Wie wurde z. B. und wird noch als ein großartiger Fortschritt die Einführung der Einzelhaft beim Strafvollzug gerühmt! Die Einzelhaft hat ihre unbestreitbaren Vorzüge. Aber der Erfolg in Beziehung auf die Hauptsache, den Rückfall, ist in statistischen Zahlen ausgedrückt im Ganzen = 0. Kann man nicht sogar sagen: diese monate- und jahrelange unnatürliche Isolierung des Einzelnen stumpft nicht bloß ab und macht unbeholfen und unfähig für den späteren Kampf des Lebens, sondern sie gewöhnt direkt an Gesetzesübertretung; nämlich an Uebertretung des Verkehrsverbots?

Ebenso: wie werden gerne die guten Erfolge der bedingten Verurteilung hervorgehoben! Genau betrachtet sind erstens die bedingt Verurteilten in den meisten Fällen nur solche „Verbrecher“, die wegen eines nur kleinen Vergehens nur einer kurzen Strafe von wenig Tagen oder Wochen verfallen wären und deshalb bei einer eigentlichen „Verbrecher“-Statistik gar nicht in Betracht kommen. Und zweitens ist es weder ein Beweis positiver Besserung, noch darf es als Erfolg der bedingten Verurteilung in Anspruch genommen werden, wenn einer nicht zweimal gegen das Strafgesetz sich verfehlt, vielleicht auch nur nicht zum zweiten Mal sich erwischen läßt. Der gute Erfolg der bedingten Verurteilung besteht in der Hauptsache wohl nur eben darin, daß dem kleinen Gesetzesübertreter die Schande des Gefängnisses und ihm oder dem Staat die Kosten des Strafvollzugs erspart bleiben.

3. Auch bezüglich der Entlassenen-Fürsorge kann ich mitverstehen, wie „Einer, dem die Verbrechernot auf der Seele brennt, einen Ekel bekommt vor dem Ton gesättigter Befriedigung“ in manchen Berichten. Ich kann zwar, angesichts der gegenteiligen Fürsorgeberichte, fast nicht glauben, daß der wirkliche Erfolg wirklich ein so ganz geringer ist. Aber solange die Rückfallprozente gleich bleiben oder gar größer werden, so lange fehlt doch der Erfolg gerade in der Hauptsache.

Im übrigen ist mir „das Fürchterlichste im Strafvollzug, die Not der Entlassenen,“ eine zweifelhafte Sache. Ich leugne nicht, daß in vielen Fällen, besonders bei strafentlassenen „besseren“ Leuten, die Schwierigkeit der Rehabilitierung sehr groß ist. Aber der springende Punkt bei dieser Sache scheint mir nicht in den umgebenden Verhältnissen zu liegen, sondern in den Entlassenen selbst: es fehlt ihnen meist an der Energie des guten Willens, an Selbstverleugnung, an Bescheidenheit, an Beharrlichkeit, an Charakterfestigkeit und Gottesfurcht. Tatsächlich wird leider nur allzuoft auch der barmherzige und entgegenkommende Wohltäter enttäuscht und geschädigt; und gerade auch von den rückfälligen Entlassenen wird der Gefängnisgeistliche aus Erfahrung bezeugen können, daß sie schließlich bekennen: „ich habe es nicht besser gewollt“. Die eigentliche Not des Entlassenen ist seine Sünde; wie bei uns Andern auch!

4. Die Besserungsvorschläge Philippis haben mich zum Teil überrascht durch ihre — Unzweckmäßigkeit. Kahlscheren z. B. oder wenigstens kurzscheren wird aus Gründen der Reinlichkeit auch im Gefängnis, wie beim Militär, beibehalten werden müssen; die Prügelstrafe ist meines Wissens schon jetzt fast allgemein abgeschafft; wie die vorläufige Entlassung bei guter (d. h. ?) Führung aus einem Almosen zu einem Recht werden soll, wenn doch „die Konferenz der Zuchthausbeamten aus persönlicher Kenntnis darüber entscheiden soll“, verstehe ich nicht recht; usw. Aber das allerdings möchte auch ich unterstreichen: „Staat und Kirche müssen sich der Entlassenen, die Kirche vor allem der Willensschwachen und Minderwertigen ganz anders annehmen, als bisher.“ Ich denke mir aber speziell die kirchliche Fürsorge doch nicht in Form von „protestantischen Klöstern“. Das ist ja doch bloß ein andrer Name für Arbeitshaus, Arbeiterkolonie, Beschäftigungsanstalt, Asyl, Entlassenenkolonie und dergleichen — für den Durchschnittsentlassenen lauter Strafanstalten zweiter Stufe, welche für ihn mit den eigentlichen Strafanstalts- Mißständen und -Folgen nicht viel weniger behaftet sind, als Gefängnis und Zuchthaus. Mich verfolgt dagegen seit Jahr und Tag eine Notiz, die ich — wenn ich nur wüßte, wo? — einst zufällig gefunden habe: „Nach Einführung der Gefangenen-Seelsorge ging die Zahl der Rückfälligen sofort zurück von x auf y Prozent.“ Die Bedeutung der Seelsorge und der Religion ist beim Strafvollzug sehr zurückgegangen seit der Zeit, da Elisabeth Frey und Wichern für diese Sache begeisterten und wirkten. Man lese einmal die alten Gefängnisordnungen nach (z. B. diejenige der Strafanstalt für Jugendliche in Hall) und vergleiche, was Alles in den neuen Hausregeln in dieser Beziehung gestrichen worden ist. Wer aber im Ernst die Religion als einen Hauptfaktor der Erziehung gelten läßt, der wird mit mir den Eindruck bekommen, daß es mindestens nicht aussichtslos wäre, wenn hier zum guten Alten zurückgegriffen würde. — Und dann könnte und sollte man auf Grund der seither gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse diese Art

der Fürsorge von Staat und Kirche für die Willensschwachen und Minderwertigen nunmehr weiter ausbilden. Es könnten und sollten ganz besonders zur Unterstützung und Ergänzung der Gefängnisseelsorge auch die Heimatgeistlichen der Gefangenen sich herbeilassen. Hier wäre für Manchen Gelegenheit und Anlaß gegeben, die Rettung solch eines verlorenen, durch Gott und den Strafrichter ausdrücklich bezeichneten und unter die Augen gelegten Gemeindeglieds nur auch annähernd mit ebenso viel Zeit- und Kraftaufwand zu versuchen, wie die Pastorierung der andern 99 Prozent geübt wird, — besonders mit brieflicher Seelsorge im weitesten Sinn, direkt oder indirekt durch das Mittelglied der Familienangehörigen, Taufpaten (NB!), Freunde des Verirrten, eventuell auch durch die Freunde der Christlichen Welt; und dies ganz anders, als es da und dort geschieht durch — Führung einer Strafgefangenen-Liste in der Pfarrregistratur!*) Es ist zu spät, wenn der Heimatpfarrer oder der Freund des Gefangenen erst nach seiner Entlassung mit ihm bekannt werden und sich ein wenig um ihn annehmen will; er muß vorher sein Vertrauen gewonnen haben! „Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen!"

5. Noch andere kleine Fürsorgemittel dürften in Erwägung gezogen werden. Nur ein paar Andeutungen:

Wenn man sonst nicht bloß Strafe, sondern auch Lohn als Erziehungsmittel anwendet — wäre es wirklich ein so lächerlicher Gedanke, wenn auch unsere Strafentlassenen-Vereine in diskreter Weise gerade jenen Willensschwachen Prämien für Wohlverhalten in Aussicht stellen ließen, um so größere, je länger die Zeit des Wohlverhaltens dauert? Prämien jedenfalls für Arbeitgeber, Bürgschaftsleistung gegen Schaden durch angestellte Strafentlassene und dergleichen sollten in geeigneten Fällen von vornherein in Aussicht gestellt werden. Item: wenn man dem Rückfall und seinen Ursachen so viel Aufmerksamkeit schenkt — wären nicht auch vorsichtige statistische Erhebungen über Gebesserte, bezw. über die Ursachen der Besserung zweckmäßig und wertvoll? Man würde da z. B. finden, daß die Zahl der Gebesserten unter den Verheirateten verhälnismäßig größer ist als unter den Unverheirateten; auch hieraus könnten Seelsorger, Verwandte, Entlassenen-Vereine unter Umständen einen Wink für geeignete Fürsorge entnehmen. Vielleicht auch könnten wir von den Strafvollzugserfolgen in Amerika in dieser Beziehung etwas lernen?

Im übrigen ist es gut, bei der Fürsorgetätigkeit je und je sich zu erinnern: ein neues Herz und einen neuen Geist kann nur Gott geben; und aus einem Dornstrauch kann kein Mensch und keine Zucht einen Weinstock machen!

6. Schließlich sei auch noch der Doppel-Satz in Nr. 34: „Die leitenden Posten seien Vertrauensposten allererster Ordnung" und dementsprechend: „Die Wertung der Arbeit an den Gefangenen muß eine andere werden" — — kräftig unterstrichen

von einem Gefängnisgeistlichen a. D.

*) Unsere Oberkirchenbehörde hat vor etwa zwanzig Jahren die Führung einer solchen Liste angeordnet; die Liste hat vierzehn Rubriken über Namen, Strafe usw., aber keinen Raum für Notizen über die Hauptsache, die seelsorgerliche Korrespondenz!

Verschiedenes

Zur Sträflingsfürsorge. In Nr. 34 ist in einer Fußnote auf Spalte 806 f. die Frage einer Leserin wiedergegeben, ob es nicht in den Ostmarken oder in der Lüneburger Heide ein Stück Land gebe, um dort eine Kolonie entlassener Sträflinge einzurichten.

Ich glaube, eine solche Kolonie von früheren Zuchthäuslern würde sich unsere Bevölkerung wohl kaum gefallen lassen, sondern wäre höchstens in unseren auswärtigen Kolonien denkbar.

Wohl aber könnte und müßte in viel ausgiebigerer Weise ins Auge gefaßt werden: die Urbarmachung von Oedländereien und Moorstrecken durch Sträflinge, wie sie in unserem Regierungsbezirk Stade, u. A. auch in meinem Gemeindebezirk Stotel geschieht. Seit 1906 befindet sich nämlich in Hahnenknoopermoor ein Außenkommando von 30—40 Zuchthäuslern aus Lüneburg, meistens solchen, die sich gut geführt und die letzten Jahre noch zu verbüßen haben. Diese führen, natürlich unter fachmännischer Leitung, die Entwässerungs-, Kultur- und Bauarbeiten in mustergültiger Weise aus. Von der 210 Hektar umfassenden Fläche sind über 60 Hektar kultiviert. Der größte Teil des Landes ist bereits vergeben und mit Anbauern besiedelt (Rentengüter). Unter Anwendung von Kunstdünger wächst dort das schönste Korn, meistens Roggen und Hafer (letzterer in diesem Jahre $1^3/_4$ m hoch) und prachtvoller Klee — wo vordem nur die Heide und die Sumpfblume blühte.

Müßten zu solcher Kulturarbeit die Sträflinge nicht noch viel mehr verwandt werden, gerade jetzt, wo die Besiedelung von Oedländereien ein Schlagwort geworden ist? Das würde auch etwas wenigstens zur Lösung der Frage des Strafvollzugs beitragen.

Die Zuchthäusler befinden sich auf der Kolonie nicht in der Leib und Seele mordenden Einzelhaft, sondern zusammen in einer Holzbaracke, bekommen genügende Kost (ich selber habe ihre Suppen mit Behagen probiert) und haben saubere Betten (besser, als ich sie in Baracken für Eisenbahnarbeiter gefunden habe), sie können in ihren Freistunden lesen, schreiben, singen und sich unterhalten. Alle vierzehn Tage halte ich dort Gottesdienst. Neue Ankömmlinge aus Lüneburg erkenne ich sofort an ihrer blassen Farbe. Sobald sie aber einige Zeit dort sind, sehen sie so frisch und gesund aus, als ob sie am Strande der Nordseeinseln vier Wochen als Kurgäste gelebt hätten. Die Leute sind den ganzen Tag in der frischen Luft, müssen sich natürlich zuerst an die ungewohnte Arbeit gewöhnen, werden aber nicht übermäßig angestrengt und heizen tapfer ein zur Winterzeit, oder, wenn sie durchnäßt nach Hause kommen.

Fritz Butt

Das Jugendgericht. Von J. F. Landsberg, Jugendrichter in Lennep. Heft 3 aus „Einführung in das lebende Recht". Hannover, Helwings Verlag 1912. 109 S. 2,50 Mk.

Es ist eine bekannte, häufig genug als berechtigt empfundene Klage, daß oft die Rechtsunterweisung in einer theoretischen und darum für Viele unverständlichen Form erfolgt. Das vorliegende Sammelwerk will einen grundsätzlich anderen Weg gehen; es will nach dem Vorbilde des naturwissenschaftlichen Unterrichts zur Beobachtung des Rechtslebens und zur eigenen Entwicklung der Rechtsbegriffe anleiten. Zunächst für angehende Juristen bestimmt, will es aber auch nicht minder Männern und Frauen dienen, die in verwaltender, vormundschaftlicher oder fürsorgender Mitarbeit des öffentlichen Lebens stehen.

Das Landsbergsche Buch ist ein mustergültiger Versuch, auf diese Weise in die Praxis des Jugendgerichts einzuführen. Landsberg ist selbst Jugendrichter und steht in der ersten Reihe derjenigen, die schriftstellerisch und praktisch für eine psychologisch-pädagogische Behandlung entgleister Kinder und kriminell gewordener Jugendlicher kämpfen. Mit väterlichem Empfinden für die jungen Rechtsbrecher und mit innerem Verständnis für das Volksleben geht er jeden sittlich einwandfreien Weg, der nicht gesetzlich ausgeschlossen ist. Wie er das macht, um die Person des Angeklagten und die Einzelheiten des herrschenden Milieus kennen zu lernen, wie er nicht nur Strafjustiz zu üben, sondern vielmehr der Erziehung den Weg zu bahnen, Hülflosen Hülfe zu vermitteln und, daß das Aeußerste nötig wird, zu verhüten versucht, die wird uns in dramatischer Form vorgeführt. Der Leser wird Teilnehmer einzelner Jugendgerichtsverhandlungen, gewinnt selbst Interesse für den jugendlichen Angeklagten, sieht die aufgedeckten sozialen Nöte, lernt durch die in Person auftretenden Jugendrichter, Verteidiger, Schöffen, Fürsorge- und Schutzdamen sowie andere Helfer und Helferinnen die Wege kennen, die man einschlägt, um nach menschlichen und pädagogischen Gesichtspunkten durch die Mittel gerichtlicher Einwirkung der Verwahrlosung und dem Verbrechen an die Wurzel zu kommen. Wer das Landsbergsche Buch liest, wird nicht nur den Wunsch haben, Mitarbeiter zu werden, sondern auch die Befähigung gewinnen, verständnisvoll an der Erfüllung der Aufgaben des Jugendgerichts mitarbeiten zu können.

Heim

Die Prostitution ein soziales Krebsübel. Von Leonhard Ragaz, Professor. Zürich, Buchhandlung des Schweiz. Grütlivereins 1912. 31 S. 40 Pfg.

Unser Kampf gegen die Reglementierung der Prostitution. Vortrag, gehalten von Professor Dr. med. von Düring. Abolitionistische Flugschriften Heft 12, herausgegeben von Katharina Scheven, Dresden 1912. (Nur durch die Herausgeberin, Frau Scheven, Dresden Angelikastr. 23, zu beziehen.)

Die Prostitution. Erster Band. Von Dr. med. Iwan Bloch in Berlin-Charlottenburg. (Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft Band 1.) Berlin, Louis Marcus 1912. 870 S. 10, gebunden 12 Mk.

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Von Geh. Sanitätsrat Dr. Brennecke. Marburg a. L., Verlag der Christlichen Welt 1912. 32 S. 50 Pfg.

Vier sehr verschiedene Beiträge zu dieser brennenden Frage. Als brennend auf Gewissen und Verstand sollte sie wenigstens empfunden werden. Ratlosigkeit und Gesetzlosigkeit sind heute die Signatur des öffentlichen Verhaltens gegenüber dem bestehenden Zustand.

Der Züricher Theologe sagt auf wenigen Seiten ungemein viel. Man könnte meinen, der Spruch im Namen der Ethik müßte kurz sein; aber wie mancherlei Wurzel des Uebels weist der Ethiker auf! Und man macht sich auf ein pessimistisches Urteil gefaßt; aber nein, mutig und zuversichtlich ruft er zum Kampf. Er setzt seine Hoffnung auf die soziale und auf die Frauenbewegung.

Im Namen des Abolitionismus bekämpft von Düring die Reglementierung. Er tut es als Hygieniker, um dadurch der ethischen Beurteilung und Bekämpfung die Bahn erst frei zu machen. In der Tat ist alles sittliche Pathos und alle sittliche Energie auf diesem Punkte gelähmt, so lange die Aerzte, die Sachverständigen (!) uns im Stich lassen. Erst wenn das anders geworden ist, wird Raum für das

einzige Heilmittel, das es nach Düring gibt: „höhere Anforderungen an die Sittlichkeit des Staates, der Gesellschaft und des Individuums.“

Blochs Werk möchte ich erst würdigen, wenn der zweite Band vorliegt. Der Verfasser beherrscht das historische Material in erstaunlichem Umfange. Und er kommt zu dem Schluß, daß die Prostitution keineswegs ein unausrottbares, notwendiges Uebel sei. Sie stammt ihm aus dem klassischen Altertum; ihre Stellung im Mittelalter und Neuzeit ist „auf eine typische Hellenisierung der christlichen Sexualethik zurückzuführen, die schon im apostolischen und patristischen Zeitalter sich vollzogen hat.“

Der Vortrag des Dr. Brennecke, den unsre Leser aus Nr. 41—43 kennen, wird binnen wenig Tagen als Broschüre auf den Markt kommen. Es haben andre Kreise diesen Weck- und Warnungsruf nötiger als die der Christlichen Welt. Aber wir müssen in diesen Dingen fester mit angreifen. Ich habe oft das Gefühl gehabt, Arbeitsteilung sei auch hier das Richtige und wir dürften uns zurückhalten, wo Andre arbeiten. Aber es droht Gefahr von der Zurückhaltung, und Pfarrer Bruns in seinem heutigen Artikel hat Recht! So wolle man sich auch die Verbreitung des Brenneckeschen Worts angelegen sein lassen.

R

Die türkische Revolution und die evangelische Mission. Von Dr. H. Christ-Socin. Sonderabdruck aus dem Evangelischen Missions-Magazin 1912 Heft 1—4. 51 S.

Ist der Islam eine Gefahr? Von Richard Schäfer. Kassel, Röttger, 1912. 37 S. 40 Pfg.

Das Erwachen der muhammedanischen Welt und die Aufgaben der Christenheit. Von demselben. Königsberg, Orientmission, 1912. 14 S. 15 Pfg.

Die Gefährlichkeit des Islam, der durch den Aufschwung der Türkei neues Leben bekommen hat, und die Notwendigkeit der Muhammedanermission werden in allen drei Schriften überzeugend dargestellt. Christ-Socin gibt eine dankenswerte Zusammenstellung dessen, was in der letzten Zeit auf diesem Gebiete geschehen ist, besonders auch aus englischen, amerikanischen und französischen Quellen; Schäfer richtet in beiden Broschüren einen warmherzigen Appell an die evangelische Christenheit, sich mit dem Islam näher zu beschäftigen und die Arbeit der Orientmission zu unterstützen. Beide Verfasser verkennen aber die zwingende Gewalt, die in dem Eingehen der islamischen Welt auf die abendländischen Kulturgedanken liegt. Sie war gerade auch in der türkischen Revolution und in dem Staate der Jungtürken deutlich genug zu spüren. Daß es sich bei einer so kurzen Zeitspanne nur um Anfänge handeln konnte, daß die persönlich dem Glauben ihrer Väter entfremdeten neuen Machthaber offiziell sich zum Scheriat bekennen mußten, daß man versuchte, auch die Verfassung und die Gleichberechtigung der Christen aus dem Koran zu beweisen, das alles konnte doch kaum anders sein. Aber daß die islamische Religion durch das Eindringen der westländischen, auf dem Christentum beruhenden Kultur innerlich ausgehöhlt wird, daß neue, dem alten Religionssystem völlig fremde Gedanken in dieses eindringen und daneben die alten Formen bestehen bleiben: darin gerade sehen wir das Hoffnungsvolle der jüngsten Entwicklung. Sie stellt der Christenheit neue Aufgaben und eröffnet ihr neue Aussichten. Wir haben jetzt die Muhammedanermission vielleicht nötiger als die Heidenmission. Aber wir müssen auch lernen, Mission in einem viel weiteren Sinne zu fassen. Sie darf sich niemals auf das Proselytenmachen beschränken, sie muß vielmehr in erster Linie versuchen, das Volksganze mit dem Geiste des Christentums zu durchdringen und eine Neugestaltung von innen heraus zu erzielen. Das ist bei Kulturvölkern der einzig mögliche Weg, der Aussicht auf durchschlagenden Erfolg verspricht. Wir sehen davon die Anfänge in der Welt des Islam.

Ewald Stier

Erklärung zu Nr. 42 Sp. 995:

Professor Herrmann hat in dem Artikel über „Wahren und falschen Gottesdienst“ von mir gesagt, daß ich „Erasmus . . zum Reformator machen möchte“. Nach dem Zusammenhang ist die Deutung ausgeschlossen, daß ich nur etwa auch Erasmus in seinem Sinn und seiner Weise als Reformator bezeichne. Er besagt vielmehr, daß ich ihn als den Reformator ansehe, durch den wir „über die Kraft und Freiheit der in Luther wieder erwachten Religion herauskommen“. Für Leser, die mich nur aus solchen Artikeln kennen lernen, lege ich Wert darauf zu erklären, daß ich etwas Derartiges nie gesagt und nie gedacht habe.

E Troeltsch

Hierzu bemerkt der Verfasser:

Die Erklärung von Troeltsch macht mir eine große Freude. Ich habe ihn in der Tat so verstanden, daß nach seiner Meinung Luther mit seinen Problemen und ihrer Lösung im Mittelalter stecken geblieben sei, mit dem Humanismus aber, dessen stärkster Führer Erasmus war, eine Bewegung begonnen habe, die in der Aufklärung und dem deutschen Idealismus sich fortsetzt und uns aus der römischen Religion und Sittlichkeit erst herausführt. Ich glaube, daß Viele ihn so verstehen und ihm für die Anregung dankbar sind, auch wenn sie, wie ich, diese Auffassung ablehnen. Es wäre nun sehr erfreulich, wenn Troeltsch diese Interpretation nicht nur einfach abweisen, sondern sich entschließen wollte, in diesen Blättern kurz auszuführen, wie er es wirklich meint.

W Herrmann

Kleine Mitteilungen. Wir haben des Reformationsfestes nicht vergessen. Aber die „zeitgemäßen Gedanken“, die wir niederschrieben, mögen auf Probe noch eine Weile lagern.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 12. November 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Askese und Ekstase im Urchristentum — ein modernes Problem? Privatdozent Dibelius.

Halle a. S. Freitag 1. November 8 1/4 Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kleine Klausstraße: Wie kann die evangelische Kirche größere Anziehungskraft gewinnen? Prof. Bithorn-Merseburg.

Magdeburg. Mittwoch 6. November 1/2 4 Uhr in dem alkoholfreien Restaurant Große Münzstraße: Glaube und Geschichte (vgl. Troeltsch: Die Bedeutung der Geschichtlichkeit Jesu für den Glauben).

Nordhausen. Freitag 15. November 8 Uhr in der Hoffnung: Gottesglaube und moderne Naturwissenschaft. Professor Weinel.

Stade. Mittwoch 6. November 4 3/4 Uhr im Hotel Norddeutscher Hof: Die Religion des konkreten pessimistischen Monismus (Hartmann, Drews). Pastor Wagner-Cadenberge. Gäste willkommen.

Wernigerode. Donnerstag 7. November 8 Uhr Hotel Weißer Hirsch: Der Fall Traub. Pfarrer Wirth.

Versammlungskalender

13. November Theologische Konferenz für Sachsen und Anhalt Cöthen
14.—15. „ Konferenz für Trinkerfürsorge Berlin

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 42. Juli bis September 1912 (Schluß) — Religionsbekenntnis der Bevölkerung des Deutschen Reichs am 1. Dezember 1910 — Schweiz. Januar 1911 bis Juni 1912 (Schluß) — Preßstimmen zum Fall Traub (Schluß) — Verschiedenes: Keine Festlegung des Osterfestes; Der Islam in Oesterreich staatlich anerkannt; Menschliches aus der Gemeinschaftsbewegung; Monistische Klöster; Salzburger Ehen; „Gläubiger“ Theologie

Nr. 43. Aus der evangelischen Kirche Oesterreichs — Traub — Verschiedenes: Ein Musterbeispiel; Kirche und Gemeinschaft; 1. Kor. 13, 13 im jüdischen Witzblatt

Evangelisch-Sozial
Verlag Arthur Glaue
Charlottenburg

Heft 10. Georg Liebster: Ich lasse mich nicht erbittern — F. Siegmund-Schultze: Klassenhaß (Schluß) — Wilhelm Schubring: Le christianisme social und die deutschen Evangelisch-Sozialen — Hugo Kramer: Der Evangelisch-soziale Kongreß und die Frage des Geburtenrückgangs — Marie Martin: Die Frauen des Evangelisch-sozialen Kongresses — Paul Roese: Die Gefahren der gegenwärtigen staatlichen Jugendfürsorge — W. Schneemelcher: Noch einmal die Christlich-Sozialen — W. Schneemelcher: Soziale Streiflichter (Eine Ergänzung) — Evangelisch-soziale Frauenkurse — Nachrichten

Gebildetes Fräulein, das schon als Stütze und Hausdame tätig war, sucht gleiche Stellung in Familie oder bei älterem Herrn zum 1. oder 15. November. Empfehlungen zu Diensten. Gefällige Offerten unter **E. A. 1075** an den Verlag.

Einfaches Fräulein gesetzteren Alters in größerem Hause und zu kleinen Kindern gesucht.
Frau Hermann **Bowinckel, Crefeld,** Steckendorferstraße 69.

Gesucht zum Dezember erfahrene, gesunde **Stütze,** die kochen und nähen kann. Tüchtiges Mädchen für grobe Arbeit vorhanden. Professoren-Haushalt. Offerten unter **G. G.** an die Expedition dieses Blattes.

Kinderlose Lehrersfamilie

wünscht einen 2—3jährigen Waisenknaben guter Herkunft zu **adoptieren.** Probejahr ausbedungen. Ausführliche Mitteilungen erbeten unter **G. 0.73** an **Invalidendank, Chemnitz.**

Jüngere Damen, die sich **des Sprachstudiums** halber einige Zeit in England aufzuhalten wünschen, finden Aufnahme in einer Quäkerfamilie Südenglands.
Nähere Auskunft erteilt **Moriz Hofmann,** Pfarrer, **Davos Dorf,** Concordia.

Erzieherin

tüchtig im Fach, musikalisch, mit wahrer Liebe zu Kindern, evangelischer Konfession, **gesucht** zu drei Kindern von 9, 6 1/2 und 5 Jahren jetzt oder später. Beste Referenzen erforderlich. Angenehme Verhältnisse, nächste Nähe Münchens. Offerten unter: **Villa Augusta, Fürstenfeldbruck,** Oberbayern.

Candidat

für die Seemannsmission in Rotterdam zum 1. Januar 1913 gesucht. Gehalt jährlich fl. 1800 (= 3000 Mk.) Meldungen an den Vorsitzenden Pfarrer **Freymark.** Schiedamschesingel 84 **Rotterdam.**

Kandidaten der Theologie können zur praktischen Ausbildung in der Fürsorge-Erziehungs-, Pflegschafts- und Vormundschafts-Arbeit jederzeit eintreten im **Kinder-Rettungs-Verein** (E. V., anerkannt als milde Stiftung), monatliche Vergütung 150 Mark. Meldungen erbeten an **Pastor Wilhelm Pfeiffer, Berlin NW. 6,** Charité-Str. 2.

Verlag Eugen Diederichs Jena

Martin Rade

Mehr Idealismus in der Politik

(Staatsbürgerliche Flugschriften, herausgegeben von Hans Dorn)

74 Seiten 80 Pfennige

Hauslehrer gesucht

Hiesige Offiziersfamilie sucht zu sofortigen Eintritt frischen energischen **Hauslehrer** zur Vorbereitung ihres bis jetzt im Gymnasium gewesenen Sohnes auf die Untertertia des Cadettencorps von jetzt bis Ostern k. J. Meldungen mit Gehaltsansprüchen umgehend an

Stadtpfarrer Kaufmann, Lahr in Baden.

Kleine

Christenlehre

kürzende Neubearbeitung der III. Auflage von Pfarrer

Ad. Rohde

Preis 50 Pfg. Verlag von

C. Ludw. Ungelenk, Dresden-A

Abgeschlossen liegt vor:

Luther

von **Hartmann Grisar** S. J.

Drei Bände. Lex.-8° *M* 45.—; geb. in Buckram (Steifleinen) *M* 50.—, in Halbpergament *M* 52.50

Der dritte inhalt- und umfangreiche Band bildet den Abschluß des rasch berühmt gewordenen Lutherwerkes. Nur auf Grund peinlicher Einzelstudien über Luthers Charakterzüge als der Genesis seines religiös-politischen und literarischen Auftretens konnte ein so farbenprächtiges Lebensbild entstehen, wie Grisar es bietet.

Ein ausführliches Prospektheft

aus dem namentlich auch die günstigen Urteile auf protestantischer Seite ersichtlich sind, wird durch die Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau an Interessenten kostenlos versandt.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Soeben ist erschienen:

Auguste Supper, Die Mühle im kalten Grund.
Roman. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Prof. D. Niebergall schrieb an den Verlag:

„Der Roman hat mich beschäftigt, wie schon lange kein Roman mehr. Ich weiß nicht, was den stärksten Eindruck auf mich gemacht hat, die bis ins Einzelne gehende Zeichnung der ganz und gar eigenartig geschauten Gestalten, die ganze Dorfwelt, wie sie aus dem Pfarrhaus mit bitterem Gemüte angeschaut vor dem tiefergriffenen Leser erscheint, oder der ganze Gang der Geschichte, der in die Nähe des Lebens und zugleich in die Weite der Welt ernste Blicke machen läßt. Ich ahne etwas von der Seele, in der diese Bilder entstanden sind."

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Evangelisch-Soziale Frauenkurse in Berlin

zur Ausbildung von Gemeindehelferinnen

in Angliederung an die soziale Frauenschule von Dr. Alice Salomon. Einführung in den praktischen Betrieb der Gemeindearbeit, in kirchliche Jugend- und Armenpflege, Büroarbeit im Gemeindedienst. Vorträge und Aussprache über religiös-soziale Probleme. Beginn Oktober 1912.

Prospekte und Auskunft durch die Geschäftsstelle:

Frl. Rodenacker, Charlottenburg, Marchstr. 4/5.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 413 140 790 M. Vermögensbestand 153 133 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1911: rund 4 700 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Die in der Öffentlichkeit im Anschluß an die Fälle Jatho und Traub lebhaft diskutierte Frage der

Aberkennung des Amtstitels auf Grund des sog. „Irrlehregesetzes"

erörtert vom Rechtsstandpunkte aus im Novemberheft der Monatsblätter „Deutsch-Evangelisch"

Geh. Justizrat Prof. D. Dr. Wilhelm Kahl

in einem 13 Seiten umfassenden Artikel, betitelt: „Noch einmal zur Titelfrage aus dem Lehrbeanstandungsgesetz vom 16. März 1910."

Einzelpreis des Heftes Mk. 1.20; Vierteljahrspreis Mk. 3—

Ueber monistische Ethik

Eine Abwehr

Vortrag vor der Friedrichrodaer evangelischen Gemeinde gehalten am 22. März 1912

von

G. Fraedrich

56 Seiten. Preis 80 Pfg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder nach Einsendung von 90 Pfg. direkt vom

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. d. Lahn

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu zwei Beilagen: ein literarischer Prospekt von der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg (Paul Blau, Praktische Seelsorge u. A.); und ein Prospekt von der Pianofortefabrik Hug u. Co. in Leipzig (Harmoniums)